DIE MENNONITISCHE RUNDSCHAU.

Lasset uns fleissig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

1877—1942
Volume 65

Published by
The Christian Press, Ltd.
672 Arlington Str.,
Winnipeg, Man.

November 25, 1942 ★ Number 47.

Erwacht!

Wächter auf den Mauern,
Es ist Mitternacht,
Und die Feinde stürmen
Mit des Satans Macht;
Seht die Menschen spielen
In der Gnadenzeit,
Mit dem Heil der Seelen
Und der Ewigkeit.

Hirten seht, die Herde
Ist vom Feind bedroht,
Und geht in der Irre
Weiter weg von Gott;
Soll die Hölle siegen
Spottend weitergeh'n,
Christus unterliegen,
Weil wir müßig steh'n?

Brüder laßt uns wirken
In der letzten Zeit,
Laßt uns Seelen retten
Für die Ewigkeit;
Wenn wir schläfrig werden,
Dann kann es gescheh'n,
Daß wir im Gerichte
Auch zur Linken steh'n.

Chor:

Laßt die Botschaft schallen,
Ruft's hinaus mit Macht,
Rettet eure Seelen
Noch um Mitternacht.

J. P. F.

Der allmächtige Gott

„Herr, Du bist mein Gott! Dich preise ich; ich lobe deinen Namen, denn Du tust Wunder" Jesaja 25, 1.
„Dann wird erfüllt werden das Wort, das geschrieben steht: Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?" 1. Kor. 15, 54. 55.

Jesaja schaut in die Zukunft. Die letzten Dinge sind es, die er erschaut. Furchtbare Katastrophen und Gerichte nahen heran. Die Erde wird aus den Fugen geraten, sie wird mit Krachen zerbrechen, zerbersten und zerfallen. Sie wird taumeln wie ein Trunkener und hin- und hergeworfen wie ein Hängebett. Und die Völker und alle Feinde Gottes werden gerichtet. Inmitten des allgemeinen Zusammenbruchs aber wird die Königsherrlichkeit Gottes leuchtend offenbar werden auf dem Berge Zion. Von diesem Ausblick ergriffen, fällt, so denken wir uns, der Seher nieder auf die Knie und betet an: „Herr, Du bist mein Gott, Dich preise ich". Wie ist solch ein Wort möglich? Der Gott des Gerichts, der Heilige und Allmächtige, vor dem die Länder und Völker erzittern müssen — mein Gott! Derselbe, vor dem auch ein Jesaja einst bebend ausrufen mußte: „Weh mir, ich vergehe! denn ich bin unreiner Lippen", dieser Gott — mein Gott! Es ist der Lobpreis einer erlösten Seele, den wir hier hören, das Zeugnis eines Herzens, das etwas erfahren hat von der rettenden Gnade des heiligen Gottes. „Du tust Wunder". Darin liegt der einzige Grund zu solcher Freude. Denn Erlösung ist Wunder, unbegreifliches Wunder. Wer sein sündiges Herz kennt und dann dennoch von der Gnade in Christo Jesu sich umfaßt sieht, der weiß: Gott tut Wunder. Ihm enthüllt sich auch mitten in den Schrecken des Gerichts die Herrlichkeit der Gnade Gottes, die die Sünde richtet, aber den Sünder rettet, so daß er ausrufen darf: „Herr, Du bist mein Gott!"

Herr, deine Gnade wollen wir preisen. Hilf, daß unser Leben ein Lobpreis deiner Barmherzigkeit werde!

Der Dienst an der Gemeinde nach der göttlichen Ordnung und in der Gesinnung Jesu Christi.

„Weidet die Herde Gottes bei euch, nicht gezwungen, sondern freiwillig, nach Gottes Willen, nicht aus Gewinnsucht, sondern mit Hingabe, nicht als die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Herde" (1. Petri 5, 2—3) „nach Schlachter".

a) **Die Ordnung des Predigerdienstes in der Gemeinde Gottes.**

Die Ermahnungen, die Petrus seinen Mitältesten gibt, beziehen sich auf Dienst, den sie an der Gemeinde Gottes haben. Sie sollen die Herde Gottes, der sie selbst angehören, nicht gezwungen, sondern freiwillig weiden, nach Gottes Willen, nicht aus Gewinnsucht, sondern mit Hingabe, nicht als die, die über das Volk herrschen, sondern als Vorbilder der Herde.

Diese Ermahnung tut nicht weh, sondern sie tut dem, der sie im rechten Geiste aufnimmt, wohl, denn jeder wahre Aelteste will ja seinen Platz nach Gottes Ordnung ausfüllen. Darum muß er sich über die göttliche Ordnung freuen.

Die Aufforderung von Petrus: „Weidet die Herde"! bedeutet: Sorget für die rechte Ernährung der Herde Gottes. Weiden heißt mit Nahrung versorgen. Es gibt heute Gemeinschaften, die behaupten, daß sie keine Aeltesten zum Dienst an der Gemeinde Gottes brauchen. Sie reden vom allgemeinen Priestertum in dem Sinne, daß jedes Kind Gottes ein Priester sei und Gottes Wort verkündigen könne. Es ist wohl so, daß heute jeder predigen kann, weil es wenige Menschen gibt, die, wie Moses, noch eine schwere Zunge haben und sagen: „Sende wen du senden willst!" (2. Mose 4, 10). Scheinbar ist aber die Zunge von Moses auch erst im vorgeschrittenen Alter schwer geworden. Denn vierzig Jahre früher wollte er das Volk Gottes leiten (2. Mose 2, 11—14). Wenn darum heute Kinder Gottes lehren, daß es göttliche Ordnung sei, daß sie alle predigen können, so kommt es nur darauf an, aus welchem Geiste man redet. Es soll sich aber nicht jedermann unterwinden, Lehrer zu sein (Jak. 3), weil man sich zuerst darüber klar werden muß, ob man die Weisheit von oben oder von unten dazu hat. Wenn ein Kind Gottes die Weisheit von unten hat, dann hält der Teufel seine Zunge in Bewegung und nicht der Heilige Geist. Weil es richtet, darum fließt beides, Süßes und Bitteres, aus einem Munde. Darum sind solche Kinder Gottes zur Verkündigung des Wortes Gottes untauglich, und der Dienst in der Gemeinde gehört ihnen nicht; denn sie sollen als die Jüngern den Aeltesten untertan sein. In der Gemeinde ist ihnen das Lehren, gleichwie den Frauen nicht gestattet (1. Kor. 14, 34—35). Wer darum von einem allgemeinen Priestertum **aller** Gläubigen redet, der ist im Worte Gottes unerfahren. Es ist nichts widersinniger, als in solcher Weise von einem Priestertum zu reden, das Kinder Gottes üben sollen, ehe sie die nötige Geistesausrüstung zu einem solchen Dienste haben. Diese Ausrüstung hat man erst als Jüngling, wenn man das Wort so bleibend in sich hat, daß man in dieser Kraft den Bösen überwunden hat (1. Joh. 2, 14). Darum hat Petrus das seinen „Mitältesten" gesagt, weidet die Herde Gottes, und allen Kindern Gottes.

b) **Das Verhältnis zwischen den Aeltesten und der Gemeinde Gottes.**

Die Herde Gottes soll aus gehorsamen Kindern Gottes bestehen, die von ihrem Aeltesten in der rechten Treue im Wort der Wahrheit geleitet werden. Es ist nicht eine Schar, die nach der heute üblichen Weise einen Leiter, so wie es ihnen paßt, wählt. Wenn solchen Hirten die Herde nicht mehr zusagt, dann suchen sie sich einen andern Wirkungskreis, und die Gläubigen suchen sich wieder einen andern Hirten, aber nicht aus dem Grunde, weil sie ihm folgen wollen. Es ist vielmehr so, daß, wenn ihr Hirte ihnen nicht folgt und das predigt, was sie gern hören, er wieder gehen kann, und sie wieder einen andern suchen. Hat aber die Gemeinde Gottes

(Schluß auf Seite 4).

In Angelegenheit unserer Dienstfrage.

Teure Brüder:

Als ich von McCreary, Man., heimwärts fuhr, nachdem ich dort einige Tage verweilt hatte wegen Gemeindeangelegenheiten, sagte mir der Zugbeamte, daß Mr. Coldwell, Leiter der C. C. F. Partei, auf dem Zuge gewesen und abgestiegen sei. Eben nachdem er abgestiegen, habe er ein Telegramm erhalten, daß er sich mit mir sollte in Verbindung setzen, da ich auch auf dem Zuge sei. Er habe dieses nicht gewußt. Der Bahnbeamte gab mir den Auftrag von Mr. Coldwell, daß ich mich mit dem Advokaten P. G. Makaroff solle in Verbindung setzen. Letzteren traf ich dann in Saskatoon auf der Station und wir gingen in seine Office.

Er sagte mir, daß sein Sohn, der Student auf der Universität ist, in Schwierigkeiten sei wegen des Militärdienstes. Die neuen Regulationen besagen ja, daß irgend ein Glied der Duchoboren oder Mennoniten, oder Conscientious Objectors, nicht könne als Student der Universität betrachtet werden, und sein Sohn stehe jetzt in der Gefahr arretiert zu werden. Er hatte bereits einleitende Schritte getan für eine Delegation nach Ottawa, speziell an den Premierminister, W. L. Makkenzie King, durch einen Mr. Roberts, Mitglied der Quaker Gemeinschaft, und er fragte mich, ob ich mitfahren könnte. Ich sagte ihm, es sei mir dieses nicht möglich, einerseits wegen meines Gesundheitszustandes, und andrerseits auch wegen meinem schlechten Gehör, ich verstehe manches, was gesprochen wird, unrichtig, und manches verstehe ich überhaupt nicht. Ich sagte ihm aber, daß ich jemand finden könnte, der unser Volk besser vertreten könnte als ich. Ich nannte ihm den Namen von Br. C. F. Klassen, 165 Cathedral Ave., Winnipeg. Es sollte diese Delegation bestehen aus Mennoniten, Duchoboren, Quäkern und andern wehrlosen Körperschaften. Mr. Roberts soll ein persönlicher Freund unsres Premierministers sein und glaube gewiß, daß er eine Audienz auswirken könne.

Nun wissen wohl alle Leser, daß wir in der Dienstfrage schon sehr viel widrige Verhältnisse erfahren haben. Die Boards in Manitoba und Saskatchewan besonders hatten fast alle unsere jungen Leute, die vor die Boards kamen, als Conscientious Objectors abgewiesen und zu Militärdienst beordert.

Ich hatte bereits vor einiger Zeit einen längeren Brief an unsern Premierminister gerichtet, in dem ich ihm unsre Lage kund tat und um Abhilfe bat. Mr. King sandte mir dann folgende Antwort:

"I wish to acknowledge your letter of Oct. 24, regarding the question of the recognition of the conscientious objection to military services of your men of the Mennonite faith.

"I have brought the representations of your communication to the immediate attention of the Hon. L. R. LaFleche, Minister of National War Services, and have asked him to give the matter careful study with a view to its subsequent consideration by the Government as a whole.

"You will, I know, understand why it is not possible for me to say more by way of acknowledgement until there has been an opportunity for considering all aspects of the question with my colleagues."

Yours sincerely,
W. L. Mackenzie King."

Als ich von McCreary nach Hause kam, lag da ein Brief vor von Justice Embury, Chairman der National War Services Board in Saskatchewan, darin gesagt war, daß die Beamten der Selective Service in Ottawa wünschen, daß Mennoniten in die Arbeit in den Minen und in Lumbercamps gehen möchten, und wenn irgend welche Jünglinge bereit sind diese Gelegenheit auszunützen, schreibt Justice Embury, daß sie könnten diese Gelegenheit wahrnehmen und solange sie in dieser Arbeit sind,

(Fortsetzung auf Seite 4)

Aufruf

an alle Mennoniten Brüdergemeinden in Manitoba.

Weihnachten ist vor der Tür, wo jedermann bemüht ist, den Angehörigen oder Freunden eine Freude in Form eines Grußes oder Geschenke zu machen. Nicht immer ist es möglich, daß wir mit allen unsern Lieben gemeinsam unterm Christbaum dieses herrliche Fest feiern können, doch unsere Gedanken eilen zu den Abwesenden und besonders zu denen, die dieses Fest in der Einsamkeit begehen müssen. Manch ein junger Mann wird in diesem Jahr in den Camps oder in der Armee im Geiste ins traute Elternhaus eilen oder an seine Gemeinde denken und sich der schönen Gottesdienste erinnern, die er früher in der Gemeinschaft genießen durfte. Wie Vater und Mutter ihrer Söhne in solchen Zeiten besonders gedenken, so sollten auch die Gemeinden nicht versäumen, denen, die in den Dienst gerufen wurden, zu zeigen, daß man ihrer nicht vergessen hat, sondern sie auf betenden Herzen trägt.

Das Innere Missionskomitee der M. B. Gemeinden von Manitoba fordert hiermit seine Gemeinden freundlichst auf, ihrer Mitglieder und Söhne zu gedenken und, wenn eben möglich, mit einem Weihnachtspaket zu erfreuen. Das wird viel Freude bereiten und die innere Verbundenheit mit der Gemeinde stärken.

Das Komitee.

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von
The Christian Press, Limited
Winnipeg, Man., Canada
H. Neufeld, Editor.
Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50

Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

THE CHRISTIAN PRESS, LTD.
672 Arlington Str., Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Mission

Aus der Winnipeg Stadtmission.

Liebe Geschwister!

Es sind bereits Monate ins Meer der Ewigkeit gerollt, seitdem wir den letzten Bericht von unserer Arbeit schrieben. Zuvor wünschen wir allen Missionsfreunden Gottes reichen Segen, welchen auch wir in unserer Arbeit reichlich genießen. Dem Herrn dafür die Ehre!

Wir sind dem Herrn viel Dank schuldig für die vielen Gelegenheiten, die Er uns schenkt, Sein herrliches, seligmachendes Evangelium zu verkündigen. Außer unsern gewöhnlichen Besuchen in den Krankenhäusern, Altenheimen, Gefängnis, usw. haben wir uns seit dem Anfang des Winters besonders der Kindermission gewidmet. Der Herr hat uns darin sichtbar geholfen. Diese Kinderversammlungen werden an den Wochenabenden in Kirchen und Heimen in den verschiedenen Stadtteilen abgehalten. Gegenwärtig haben wir in einer Woche 5 Versammlungen mit einer Kinderzahl, die sich manchmal sehr verändert, von etwa 140—150. Die Kinder kommen aus den verschiedensten Heimen und auch Nationen. Gegenstand der Betrachtung in Wort und Gesang ist der gekreuzigte und auferstandene Jesus Christus, Gottes Sohn, der einzige Retter und Seligmacher von Sünde und Tod. Wir beten und glauben, daß das lebendige Wort Gottes so tief in die Kinderherzen einfallen möchte, daß sie es nicht mehr los werden.

In diesem Glauben ermutigt und stärkt uns der Herr immer wieder, und deshalb möchte ich Euch heute eine Erfahrung mit einem Jungen mitteilen.

Es war Abend. Der Wind pfiff schneidend um den grauen Giebel eines alten Hauses. Durchs Fenster warf der Mond seinen matten Schein. Drinnen in unbeleuchteter Stube wand sich ein armer Kranker unter großen Schmerzen auf seinem langen Siechbette. Die Schmerzen waren heute besonders groß und wurden immer heftiger. Er war heute allein, und doch hatte er einen unangenehmen Besucher. Es war der Versucher, der ihn quälte, anfuhr und spottete: „Du bist von Gott und Menschen vergessen und verlassen. Wo ist nun dein Gott?" So stürmte es in seiner Seele, und er stöhnte und rang nach einem festen Halt. Die Minuten gingen langsam, und die Stunden schienen ihm unendlich. Doch horch, draußen ließen sich Schritte vernehmen. Die Tür öffnete sich leise und langsam schob sich eine Knabengestalt in das Zimmer und näherte sich dem Bette. „Wie fühlen Sie?" war die Frage. „Ich fühle sehr schwer und bin sehr krank," stöhnte der Kranke. „Ich bin gekommen, Ihnen einen Spruch zu sagen", sprach der Junge zögernd, und dann sagte er einen bekannten Spruch: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln". Das war Balsam für das müde, schwache, zweifelnde Herz. Er wiederholte: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln." Ein tiefer Friede bemächtigte sich seiner, und der göttliche Trost beruhigte seine Seele. Der Junge war einer unserer Schüler, über den in uns manchmal die Frage aufgestiegen war, ob in dessen Herz auch ein Samenkörnlein einfalle.

Der Herr hat uns auch in diesem Jahr wieder willige und tüchtige Arbeiter für diesen manchmal recht schweren Dienst geschenkt, die viel Zeit, Geduld und Kraft dafür opfern. Der Herr wird's lohnen!

Da diese Arbeit viel Weisheit, Geduld und eine brennende Liebe verlangt, so möchten wir Euch, Geschwister, recht nahe treten und Euch herzlich bitten: Wenn Ihr abends Eure Kniee beugt und zu Gott betet, bitte, legt auch diese Arbeit und die Arbeiter an das Herz Jesu. Wir brauchen Eure Gebete, und sollte der Geist Gottes Euch willig machen, etwas für diese Arbeit zu geben, dann wollen wir Euch herzlich danken, und der Herr wird's reichlich vergelten.

In Liebe Eure Geschwister
W. und L. Falk,
379 Boyd Ave. Winnipeg.

Für die Alten!

„Für die Gemeinde wird geschrieben, so daß die Jungen und die Alten sich daran erbauen und es beherzigen können. Nun wird aber der Jugend nicht selten besonders der Tisch gedeckt und ihr eine Kost dargeboten, so fein auf ihre junge Magen abgestimmt und für ihre Bedürfnisse berechnet, daß wir Alten im Blick auf unsere heranwachsende Jugend eine helle Freude daran haben. Und wir denken fast mit Bedauern daran, daß wir in unserer Jugend nicht immer so großartig und fein bewirtet und betreut wurden. Na, wir sind mit des Herrn Hilfe aber doch durchgekommen. Wenn es auch manchmal durch allerlei Nöte hindurchging. Aber was wir Alten doch ein wenig entbehren, ist, daß für uns eigentlich wenig besonderes gekocht (und) oder vielmehr geschrieben wird. Daran sollten die „Schreibersleute des Gärtners" doch auch gelegentlich denken!" (Auch der M. R.!)

So ungefähr habe ich es irgendwo läuten hören. Und ich sagte mir: „Das ist eine Rede, da ist mehr als ein Körnchen Wahrheit drin!" Und ich versprach dem lieben Alten, der solche Wünsche in mein Herz legte, daß ich mit einem tüchtigen Schreibesmann darüber sprechen wollte. Worauf er zur Antwort gab: „Mach's selbst!" Meinen Einwand, daß ich dazu zu jung sei, wies er ebenso zurück, wie den, daß ich zu alt sei. So hilft es denn nichts — es muß etwas Kurzweiliges oder Langweiliges für die Alten geschrieben werden. Und wenn's nicht gerät, sagt man sich und anderen: „Einmal ist keinmal!"

Man wird alt, ohne es zu wissen. Und unwissend in eine solch schwerwiegende Veränderung unserer Lebenslage hineinzurutschen, ist auch gerade kein Vorteil. Und es ist Tatsache, daß man alt wird, ohne es zu wissen. Darüber wurde mir vor langen Jahren schon einmal eine Lektion gegeben. Es war in der Bahn so besetzt, daß ich stehen mußte. Und ich stand gerne, jung, wie ich mich fühlte und es auch im Vergleich mit einem Neunzigjährigen noch war. Da hörte ich aus Kindermund: „Mutter, ich will aufstehen und den alten Herrn sitzen lassen"! Ein Mädelchen von etwa acht Jahre stand auf, ein echtes Mecklenburger Kind. Und ich Ahnungsloser sah mich um nach dem alten Herrn, der das Mitgefühl des Jungmädchenherzens geweckt hatte. Erst die freundlich einladend auf mich gerichteten achtjährigen braunen Mädchenaugen belehrten mich: „Damit meint sie mir!", um mit dem alten Vater Wrangel zu sprechen. Es ist schon so: Es muß gelernt werden, daß man alt ist. Lehrmeister gibt es schon. Auch weit unangenehmere als ein Mecklenburger Mädelchen. Wenn Zipperlein, Rheumatismus, Herzenrose und andere Rosen uns in die Schule nehmen und es uns unter Schmerzen einpauken, da muß man schließlich selbst daran glauben, daß man alt geworden ist.

Wenn wir uns zu den Alten zählen müssen, so ist in der Tat manches an uns alt geworden. Bei dem einen hat sich das Altwerden auf die Füße geworfen, bei dem andern auf die Hände, bei dem dritten aufs Herz, bei dem vierten auf den Kopf. Am schlimmsten aber ist, wenn Fehler mit uns alt geworden sind. Darunter leiden wir — das wollen wir Alten uns nur sagen — am meisten.

Obgleich wir alt geworden sind, ist doch manches in uns jung geblieben. Das Verlangen nach Freuden ist jung geblieben. Wir sind noch ebenso empfänglich für Freundlichkeiten, wie vor zwanzig, dreißig Jahren. An Liebe haben wir noch denselben Bedarf wie früher. Das ist ein Irrtum unserer Umwelt, wenn sie annimmt, daß wir den Geschmack für diese guten Lebensgüter verloren hätten. Auch der Sinn für die Schönheiten der Schöpfung, für das Wiedererwachen der Natur im Frühling, für das Blühen, Wachsen und Fruchtbringen des Sommers, für das Ernten im Herbst und für die Schönheiten einer Winterlandschaft ist noch ungeschwächt bei uns zu finden. Vielleicht ist das Alter, das ja in der Regel besinnlicher ist, für diese Freuden noch empfänglicher geworden und hat wohl auch größere Gabe, sie tiefer auszuschöpfen. Das Bedürfnis nach Freundschaft ist ebenfalls nicht mit uns alt geworden und ist um so stärker, als wir vielleicht einen guten Freund verloren haben und für das Wagnis einer neuen Freundschaft keine Gelegenheit mehr haben oder den Mut nicht aufbringen können.

So müssen wir eben im Alter noch verzichten lernen. Das Alter wird oft einen Weg geführt, der ihn einsamer macht. Und einsam gehen, während man es seit Jahrzehnten gewöhnt war, zu Zweit alles zu erleben, ist eine arg schwere Lektion, bei der uns nicht mehr eine Mutter die Hand führen kann, wie in früher Jugend bei den Schulaufgaben, sondern allein der Herr. Und er allerdings auch um so besser!

Dem Alter ist vieles, was der Jugend wichtig ist, nicht mehr wichtig. Aber was dem Alter wichtig ist, nimmt es um so ernster. Es ist nicht immer gesagt, daß das, was dem Alter wichtig ist, nun das Wichtige schlechthin ist. Soll das erreicht werden, so bedarf es eigentlich einer völligen Hingabe an den Herrn und eines innerlich Geleitetseins zum Höchsten hin, „daß uns werde klein das Kleine und das Große groß erscheine".

Sonst kann es auch vorkommen, daß uns im Alter das Große klein und das Kleine groß wird.

Was das Alter haben kann und ihm so wohl ansteht, ziert nur das Alter. Die Jugend würde es nicht schmücken. Es würde sie nur altklug machen.

Man sagt, daß die Jugend die größeren Fähigkeiten habe, das Leben zu genießen. Nun, wie man's nimmt. Für die wahren Güter des Lebens ist das Alter am genußfähigsten. Wie kostet das Alter den Segen der Gemeinschaft aus! Welche Segensfülle liegt für das Alter im Genießen heiliger Stille! Wie kann es verweilen bei dem Glück der Vergebung aller Sünden! Wie kann gerade das Alter halt machen vor den Wundern der Gotteskindschaft! Und wie beeindruckt kann gerade das Alter werden von der anderen Schöpfung. Und wie kostet gerade das Alter die Ruhe aus, die von der Jugend doch eigentlich nur geschätzt wird, wenn es garnicht mehr anders geht!

Das Alter ist der Ewigkeit näher. Nicht nur zeitlich, sondern auch innerlich. Man hat die Ewigkeit nicht mit Unrecht eine Zusammenfaßung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft genannt. Die Jugend wird oft gemahnt: Denk doch an deine Zukunft! Oder: Von den Fehlern der Vergangenheit solltest du doch lernen! Beides ist oft vergeblich gewesen. Denn die Jugend lebt vorwiegend der Gegenwart. Ein besinnliches Alter aber holt gerne die weite Vergangenheit, soweit sie dieselbe noch greifen kann, zu sich heran und macht sie zur Gegenwart. Und auch die Zukunft wird, so nahe es eben geht, an die Gegenwart gebunden. Vergangenheit und Zukunft werden ihm zur Gegenwart, weil die Gegenwart selbst kaum noch lebenswert erscheint. So erlebt das Alter wenigstens den Schatten der Ewigkeit.

Das Alter wird oft als beklagenswert hingestellt, um der äußeren Gebrechlichkeit willen, die es fast immer mit sich bringt. Jedes Menschenalter hat seine besonderen Nöte, aber auch seine besondere Freude und seine besondere Segnung. Es ist nutzlos, im Alter zu klagen über verlorene Jugend, und sich zu verzehren in Wünschen, die nicht erfüllt werden können. Damit nimmt man dem Rest der Erdentage noch die Freude und die Weihe, die über dem Alter liegen kann. Denn auch das Alter hat seine besondere Freude. Wie schön ist's doch, daß man im Alter nicht mehr hinter jedem Schmetterling und hinter jeder Seifenblase herzulaufen braucht in der Hoffnung, daß Echtes, Bleibendes dahintersteckе! Wie schön ist es auch, daß man lächeln kann über die Torheiten der Jugend, daß man, wenn man gut aufgepaßt hat im Leben, ein reiferes Urteil über uns selbst, über die Dinge um uns her und über unsere ewige Bestimmung hat. Wie schön ist es auch, daß man von der Heiligen Schrift her weiß, daß alles, was uns das Alter nehmen konnte, der Vergänglichkeit angehörte und uns darum von einer ewigen Hand genommen werden mußte, damit das, was ewig ist und unser Eigentum bleiben soll, genügend Raum bei uns hat.

Wir setzen zum Schluß noch ein passendes Gedichtchen hierher, das gewiß den Alten ebenso gefallen wird, wie es mir gefallen hat. Der, aus dessen Lebenserfahrung heraus es geboren ist, ist mir leider unbekannt geblieben:

Wenn's Alter kommt, stellt leiser man
An seiner Wallfahrt Lasten.
Die Kraft nimmt ab; man greift zum Stab;
Man muß oft ruhn und rasten.

Wenn's Alter kommt, stellt leis sich ein
Der Wehmut Schmerz und Plage.
Der Jugend Glück kehrt nie zurück,
Vorbei sind ihre Tage.

Wenn's Alter kommt, wird's lückenhaft
Im trauten Freundschaftskreise.
Und Einsamkeit mit ihrem Leid
Singt trauernd ihre Weise.

Doch wenn der Blick, wenn's Alter kommt,
Zum Himmel sich gerichtet,
Dringt Sonnenschein ins Herz hinein,
Der alles Dunkel lichtet.

Nach: „Der Gärtner". H. Ruloff.
—Eingesandt von F. Friesen.

Ein Hilferuf aus dem Wehrlosenlager.

G. Enns.

Vor etlichen Monaten fuhren etliche Waggon voll junger wehrloser Jünglinge durch Toronto. Bei dieser Gelegenheit besuchten wir sie auf dem Bahnhofe. Manche waren recht laut und schauten voll Abenteuerlust in die Zukunft. Andere waren still und schienen bedrückt zu sein. Mich interessierte das weitere Schicksall dieser Männer und vor etlicher Zeit beschloß ich dieselben im Lager in Britisch Columbien zu besuchen.

Schon in Winnipeg und Rosthern hörte ich von gewissen Schwierigkeiten die in den Wehrlosenlagern entstanden waren und ich war etwas gespannt, wie sich mein Besuch gestalten würde. Ich stieg in Hope, B. C. ab und fuhr von dort per Auto nach Yale, wo die menn. Jünglinge aus Leamington, Kitchener, New Hamburg, usw. waren

Meine Menschenkenntniß ist unter Freunden fast sprichwörtlich, und glücklicherweise fand ich in dem Lager Direktor, den Vater einer meiner Schulschwestern vor und wir schlossen bald Bekanntschaft. Zuvorkommend stellte er mir das Lager zur Verfügung.

Yale liegt im Frasertale etwa 100 Meilen östlich von Vancouver. Das Tal ist hier nur etwa 1 Meile breit und wird von dem mächtigen Fraserfluß, zwei Bahnlinien und dem Hochweg ganz ausgefüllt. Hart am nördlichen Ufer des Flusses sind Barracken, in denen 25—30 Mann hausen. Das Häuserkomplex besteht aus fünf Buden: dem Bureau, drei Schlafbuden und Eßhaus.

Das Bureau steht hoch auf dem Ufer und ist vom Lager aus nicht zu sehen. Der Lagerdirektor führte mich hinunter zu den Wohnhäusern, nicht wissend, daß ich die Jungens gut kannte.

„Hallo Ferdinand! Hallo Peter!" „Mensch, was tust du hier?" „Hallo Langemann", schallte es bald von allen Seiten. Mein neugewonnener Freund merkte, daß ich gut aufgehoben war und zog sich höflich zurück.

Es war ein regnischer Tag und die Jungens waren nicht auf Arbeit in die Berge geklettert. Etli-

che schärfen ihre Beile, andere schnitzelten an Holzstücken herum, andere taten einfach garnichts. Bald waren alle meine Freunde zusammengetrommelt. Auf den hölzernen Bettstellen sitzend und die Beine herunterbummelnd, saßen wir in einer Bude und plauderten.

„Wann warst du in Kitchener? Wie sieht's in Leamington aus? Wie geht's meiner Mutter? Ei Nachbars Mariechen, ist sie noch . . . ?" — So schwirrten die Fragen bunt durcheinander. Manche dieser Jungens kannte ich seit manchen Jahren. Andere waren mir fremd. Aber ein gemeinsammes Band umschlang uns. Wir alle kamen aus der schönsten Provinz Canadas — Ontario!

Bald leutete es zum Essen. Alle strömten zur Eßbude. In langen Reihen setzten wir uns hinter einfache Brettertische. Jemand sagte ein Tischgebet und nun ging's los. Das die Kerle nicht hungerten, hatte ich ihnen angesehen. Aber, daß sie so gut speisten, hatte ich nicht geahnt. Benn war mein Zimmergenosse in Toronto gewesen und nie hatte ich gewußt, daß er leidend war, aber jetzt merkte ich, daß er ganz bedenklich an Asthma litt und beständig klagte. Eine Folge des Lagerlebens. Er hatte 10 Pfund aufgenommen und die Weste schnürte ihm die Luft ab, wollte ihn faßt erwürgen. Der lange, dünne Peter, den ich seit Jahren nicht anders als hohlwangig gekannt hatte, sah aus als ob er an chronischen Zahnschmerzen litt. Ordentlich „pußtbackig". Alle acht Pfund, die er aufgenommen hatte, schienen an den Wangen hängen geblieben zu sein.

Nein, hungern dürfen die Jungens nicht. Wenigstens nicht dem Leibe nach. Der Speisezettel bestand aus folgenden Gerichten: Gekochte Bohnen, Kartoffeln, Sauce mit Fleisch, zwei Sorten Fleisch, gekochte Rüben, Brot, Butter, Tee ohne Zucker, Reis Pudding mit Milch und Maple Syrup, Kürbis Pie (die Jungens gossen noch Syrup über den Pie). Sobald jemand fertig war, stand er auf, trug seine Gabel, Messer, Löffel zu einem Eimer mit Wasser und verließ den Eßsaal.

Ich setzte mich zum Lagerdirektor und einem höheren Beamten, der auf einer Inspektionsreise durch die Lager begriffen war. Von diesen Herrn erfuhr ich die Pläne für die Zukunft. Das Yale Lager sollte übergeführt werden. Man plante kommenden Frühling mit Hilfe der Wehrlosen 2,000,000 Bäume zu pflanzen und das folgende Jahr sogar 8,000,000. Man bekam unwillkürlich den Eindruck von diesen Herren, daß die Arbeit unserer Mannschaft geschätzt wird. Der Direktor war mit den Jungens zufrieden und sagte: „Sie arbeiten genug um sich die 50 Cent pro Tag zu verdienen". Nach dem Mittagessen gesellte ich mich wieder zu den jungen Männern und horchte auf ihre Reden. Manche von ihnen sind müde geworden! Es ist die Abgeschlossenheit, die Einsamkeit die so geisttötend wirkt.

„Niemand kümmert sich um uns", klagten die Jünglinge. In vier Monate hatten sie fünf Predigerbesuche gehabt. „Die Pennsylvanier Mennoniten Gemeinden nehmen sich ihrer Glieder an", sagte man mir. „Man schickt ihnen Zeitungen, Bücher, Liebesgaben. Unsere Gemeinden geben nichts um uns drum", sagte der Wortführer.

Ein Junge aus Leamington hatte schon einen Monat lang keinen einzigen Brief erhalten. Gerade dieser war einer der niedergeschlagendsten. Ich riet ihnen an den Abenden zu musizieren, zu singen oder irgend ein gemeinsames Studium aufzunehmen. „Wir haben jegliche Lust und Energie dazu verloren", war die Antwort. „Wir sind gebunden, gefangen, verlassen und wir können uns nicht aufraffen, irgend eine geistige Arbeit zu tun".

Die Schlafbuden hatten keine Fenster. Das einzige Licht kommt durch die Tür oder die Ritzen des Daches, durch welche man den Himmel sehen kann. Kleine Stall-Oellaterne sind die einzigen Lichtspender an den Abenden. Die fünf Männer in einer Barracke haben gemeinsam ein Radio gekauft. Aber es bedarf Batterien, um dieselbe im Gang zu halten, und das Geld zum Kaufen ist knapp.

„Um 8 Uhr gehen wir zu Bett", sagte man mir, „und dann hängen wir schweren Gedanken nach oder ergehen uns in melancholischen Gesprächen. Du würdest staunen könntest du uns einmal belauschen". Ich kenne diesen Jungen schon manche Jahre. Er ist ein edler, gebildeter, charakterfester Mann, der Prinzipien halber eine gute Stelle aufgab um seiner Ueberzeugung gemäß handeln zu können. Aber jetzt ist er müde geworden. Wie lange wird er noch aushalten? Manche haben ihre Frauen, andere ihre Braut im Osten gelassen. Andere sind die einzige Stütze alter Eltern. Wie Ertrinkende klammern sie sich an die Hoffnung Weihnachtsurlaub zu erhalten. Aber wo das Geld zur Heimreise herzunehmen? Die Regierung gibt ihnen nicht eine ermäßigte Rate und aus den 50 Cents können sie sich die Reise nicht ersparren. Es bedarf $100.00 um nach Ontario zu fahren.

„Wir haben kein Recht von den Heimatgemeinden irgend etwas zu erwarten", sagte man mir. „Wir sind hier unserer Ueberzeugung halber. Und doch, wir representieren gewissermassen unsere Gemeinden. Werden dieselben uns im Stiche lassen", fragten die Armen bekümmert. Und da entschlüpfte einem und dem anderen der halblaut ausgesprochene Gedanke: „sollten wir lieber unsere 400 Jahre alten Prinzipien aufgeben und in die . . . ? Wäre es nicht gescheiter, wenn wir . . .?"

(Ich sah den Versucher aus den dunklen Ecken der Barracke hervorlugen). Still horchte ich diesen Reden zu. Und dann sprach ich zu den Jungens. Zum Einzelnen, zur Gruppe. Ich versicherte ihnen im Namen unserer Gemeinden (ohne dazu authorisiert zu sein) daß man ihrer nicht vergessen werde. Ich versprach ihnen Predigerbesuche, Literatur. Geld zur Heimfahrt. Ich versprach ihnen finanzielle und moralische Unterstützung. Konnte ich anders reden? Sollte ich sie in ihrem Glauben bestärken, daß die Heimatgemeinden zu beschäftigt sind, irdische Güter zu erwerben um ihrer zu gedenken?

Meine Stunde der Abfahrt kam. Da baten die Jungens „Sage den Gemeinden im Osten wie es uns geht. Sage ihnen, daß wir müde sind, daß wir uns unsäglich sehnen, und das wir gebunden sind. . . . " Noch einmal ging ich durch den Camp. In langen Reihen standen die einfachen Betten. Vom Dache herunter hängend hohe Bergstiefel, Schuhe, Kleidungsstücke. Am Kopfende auf einem Brette die Bibel und etliche Liederbücher. An die Wände geklebt wie Tapeten die Bilder der Lieben daheim, und der Herzallerliebsten. Ich hatte nicht gewußt, daß in Ontario so viele schöne Mädchen seien. Schelmisch lächelnd schauten die Jungens meinen Untersuchungen zu. Ein heimliches, warmes Leuchten kam in ihre Augen. Ihre Gedanken weilten an den sandigen Gestaden des Erie Sees, oder den kühlen, schattigen Gängen auf dem Pelee Point. Kommandorufe erschallten auf dem Camp. Alle Mann heraus! Der Regen hatte aufgehört und die Sonne versuchte aus den niedrig hängenden Wolken hervorzulegen. Man ruckte aus, um etliche Bäume zu fällen und sich Appetit für's Abendbrot zu erwerben. Zusammen mit den anderen kletterte ich auf ein Lastauto und fort gings ins Gebirge der Arbeitsstätte zu. Dort angelangt verteilte der Beamte die Mannschaften.

Ich sah ein Auto herankommen, meine einzige Gelegenheit zurück zur Zivilisation zu gelangen. Mit einem kurzen Händedruck verabschiedete ich mich vom Lagerdirektor, nickte den Kerlen zu und sprang in das Auto. Fort gings nach Yarrow und Sardis.

Etliche Tage später, einer Einladung folgend, besuchte einer der Jungen mich über das Wochenende in dem Heim meiner Angehörigen. Er sagte, man habe ihm im Lager eingeschärft, ja doch nicht meine negativen Eindrücke zu verwischen. Ihm nämlich geht es gut im Lager. „Ich habe keine Braut zurückgelassen", sagte er. „Meine Eltern sind versorgt. Zu Essen und Trinken haben wir. Worüber sollte ich klagen?"

Inzwischen bin ich zurückgekehrt in den Osten. Binnen zwei Tagen setzte ich mich mit den Leuten in Verbindung. Ich möchte hiermit meinen Freunden (die inzwischen in ein anderes Lager übergeführt worden sind) versichern, daß ich mich meines Auftrages erledigt habe.

Werden die Gemeinden meine (unberufenen) Versprechungen an die Wehrlosen in den Lagern halten?

Eine erfolgreiche Veranstaltung.

Dienstag abends, am 10. November fand in unserem „Concordia" Hospital der jährliche Gabenabend statt, und ich möchte kurz etwas darüber berichten. Diesesmal kam noch eine besondere Feierlichkeit hinzu: das war die Einweihung des neuen Schwesterheimes. Es ist jedenfalls als ein großer Fortschritt in der Geschichte „Concordias" zu verzeichnen, daß es der Verwaltung gelungen ist, ganz in der Nähe des Krankenhauses ein schönes geräumiges Haus käuflich zu erwerben, welches den Schwestern als Wohnung dienen soll.

Nachdem die zahlreichen Besucher sich in den unteren Räumen des Krankenhauses versammelt hatten, begaben wir uns alle in das neue Schwesternheim. Dort fand eine ganz kurze Feier statt, indem Prediger J. J. Schulz ein entsprechendes Lied vorsagte und mein Mann das Weihegebet sprach. Dann gingen wir alle zurück in das Krankenhaus.

Dort fanden wir die Tische, die man in der geräumigen Halle aufgestellt hatte, mit verschiedenen Gaben für das Krankenhaus belegt. So ein Gabenabend bringt doch jedes Jahr eine solide Mithilfe. Es waren z. B. über 100 Handtücher . zusammengebracht worden, viele Waschlappen, so bei 50 Kissenüberzüge, größere und kleinere Stücke von Flanell und anderem Stoff, Laken, Flanelettdecken, Waschschüsseln, usw. Eine Spenderin brachte 6 neugestopfte Kissen.

Es folgte nun ein ziemlich reichhaltiges Programm, geliefert von den Krankenschwestern. Wir wissen ja alle, wie beschäftigt unsere Schwestern sind, wie drock sie es alle haben. Wenn sie dann noch Zeit finden, Gedichte auswendig zu lernen, Lieder und Duette einzuüben, so wollen wir ihnen das hoch anrechnen. Aber ich denke, es ist ihnen in dem eintönigen Anstaltsleben eine ganz angenehme Abwechselung.

Zwei von den Schwestern, Justina Derksen und Helene Wiens erhielten an diesem Abend ihre Schwesterhauben, welche Schwester Olga, unsere Oberschwester, ihnen feierlich aufsetzte, und dabei sie dann mit einem Bibelspruch und kurzem Wort begrüßte. Schw. Johanna, die ja eine Meisterin im Aufstellen von Gedichten ist, hatte für diese Gelegenheit ein Gedicht „die Haube" verfaßt. In humoristischer Weise hatte Schwester Johanna da zum Schluß ausgeführt, wie die Schwestern zuerst sehnsüchtig nach der Schwesternhaube, wie es aber nicht ausgeschlossen sei, daß sie auch nach einer anderen Haube ausschauen. Wir haben nämlich gerade jetzt eine Braut unter den Schwestern, Schwester Liese Penner, welche ganze 12 Jahre mit großer Hingabe und Treue an unserem Krankenhaus gearbeitet hat, verläßt in einem Monat unser Krankenhaus und geht nach Ontario in ein eigenes Heim.

Etliche Damen unseres Frauenvereines hatten eine Puppe gekauft und eine ganze Ausstattung für dieselbe genäht: Unterwäsche, Nachthemdchen, die verschiedenen Kleidchen, sogar ein langes Abendkleid, ein paar Mäntelchen, Mützchen, Muff und Täschchen, mit einem Wort, der „Lady" fehlte nichts. Die Puppe und ein richtiger Koffer mit den Kleidern sollen nun verlost werden, und der Erlös geht auch für unser Krankenhaus.

Nachdem wir noch alle eine Tasse Kaffee getrunken hatten, gingen wir froh nach Hause. Ich denke, so ein Abend ist auch ein Stück Tatchristentum.

Agathe Enns.

Unterm Giebeldach.

Hoch oben unterm Giebeldach,
Da war ein Fensterlein,
Draus schaut' oft in die Welt hinaus
Ein blondes Bübelein.
Ein Bächlein floß durch Wald und Feld
Und übers Mühlenrad,
Und blinkend wies ein Schienenstrang
Den Weg zur großen Stadt.

Der Vater war ein Müllermann
Und stolz auf sein' Beruf,
Er wollte gern, daß einst sein Bub
Bestelle, was er schuf.
Dem Büblein aber fort und fort
Nur nach der Welt es bangt,
Wohin auf dem Geleise dort
Geschwinde man gelangt.

Die Zeit verging, der Müller starb,
Zum Mann das Büblein ward.
Der zog nun in die Welt hinaus
In hoffnungsvoller Fahrt.
Die Bilder, die sein lebenlang
Umgaukelt seinen Sinn,
Die sucht er nun in Wirklichkeit
Gleich einem Höchstgewinn.

Doch wie er suchte, nirgends fand
Das Glück auf Erden er.
Da hat ein Taumel ihn erfaßt,
Der ließ ihn nimmermehr.
Ein' toll Begier und wilde Lust
Verstören seinen Blick,
Gebrochen, krank und lebensmüd
Kehrt er ins Dorf zurück.

Hoch oben unterm Giebeldach,
Da sitzet nun ein Greis,
Der sieht gar oft dem Bächlein nach
Und schaut hinaus aufs Gleis.
Und wenn des Nachts vom Himmelszelt
Der Mond ins Stüblein scheint —
Das Haupt geneigt, im stumm' Gebet,
Der Alte stille weint.

Einladung

Der Süd-End Chor der M. B.-Gemeinde Ecke Juno und William Ave., gedenkt so Gott will, Donnerstag, den 17. Dezember, beginnend punkt 8 Uhr abends, unter Leitung des Dirigenten H. Rischer ein

Weihnachtsprogramm

zu Gottes Ehre und seiner Verherrlichung zu bringen, wozu wir alle Freunde und Liebhaber des Gesanges herzlich einladen.

1. Es ist ein Reis entsprungen.
2. Einleitung von Br. G. Warkentin.
3. Begrüßungsgedicht von N. Neufeld.
4. „Machet die Tore weit" — E. Ruh.
5. Orchester — Choral.
6. Chor: „Marias Lobgesang" — E. Ruh.
7. Chor: „Der heilige Abend" — E. Ruh.
8. Mandolin Solo von P. Wiens.
9. Chor: „Bei Bethlehem in stiller Nacht" — E. Ruh.
10. Chor: „Horch wie es vom Himmel klingt" — Palmer.
11. Quartett: „Heiligste Nacht" — Sp. M. Kornelsen, Alt. K. Warkentin. Ten. J. Töws, Baß H. Rischer.
12. Chor: „Heimwärts" — Gabriel.
13. Orchester: „Vater erhör uns" — arrangiert für Orchester.
14. Chor: „Horch wie es die Nacht durchhallt" — Abbey.
15. Contralto Solo — Miß Florence Mills.
16. Chor: „Christus ist geboren heut" — E. Ruh.
17. Chor: „Horch es klingt der Engel Chor" — Tenney.
18. Orchester: Potpoauerie.
19. Chor: „O du selge Weihnachtszeit" — E. Ruh.
20. Chor: „Der Herr ist König" — T. Gabriel.
21. Schlußbemerkungen von Br. J. Neufeld.
22. Chor: „Stille Nacht, Heilige Nacht".

—Eintritt 20 Cent.—

Karten im Vorverkauf zu haben bei Mitgliedern des Chores und am Abend am Eingang der Kirche.

Das Komitee.

Der Dienst an der Gemeinde . . . .
(Fortsetzung von Seite 1)

„durch Mehrheitsbeschluß" zu bestimmen, wer sie weiden soll? Kan eine Schar von Kindern Gottes einen Hirten oder Aeltesten erwählen? Ist die Wahrheit der Gläubigen so geistgesalbt, daß sie eines Aeltesten Stellung recht zu beurteilen vermag? Es ist töricht, wenn die Gläubigen die göttliche Ordnung aufheben.

(Schluß folgt.)

In Angelegenheit unserer . . . .
(Schluß von Seite 1.)

würden sie nicht für militärische Uebungen gerufen werden. Richter Embury hofft, daß unsre Jünglinge davon Gebrauch machen werden, und daß günstigere Verhältnisse eintreten könnten, während sie in dieser Arbeit stehen.

Ich ersehe aus diesem, daß die Selective Service Beamten jetzt diesen Gedanken aufgefaßt haben und versuchen ihn zu verwirklichen.

Es ist ja bekannt, daß in Manitoba eine ganze Anzahl Jünglinge im Gefängnis saßen, weil sie dem Ruf zum Militärdienst nicht Folge geleistet haben. Auch jetzt sind immer wieder Gerichtsfälle, und Jünglinge werden mit Gefängnis bestraft. In Saskatchewan sind bis dahin ja nur wenige, aber auch schon einige mit Gefängnisstrafe belegt worden, aus demselben Grunde wie in Manitoba.

Viele aus unserem Volke und besonders wir, die wir mit der Sache zu arbeiten haben, waren in schwerer Besorgnis, und die Zukunft lag dunkel vor uns. Eine neue Hoffnung belebt uns nun.

Wie ich die Sache verstehe, sollten unsre Jünglinge, die in Frage kommen, sich nun Stellungen besorgen in den Holzlagern — Lumbercamps, oder in den Kohlenminen und ihren Adressenwechsel den Registraren ihrer Provinzen berichten, ebenso ihre Beschäftigung.

Unsre Delegation nach Ottawa wird hoffentlich dann auch diese Frage weiter in Erwägung bringen und klären, wie die Sache weiter zu handhaben ist.

Mr. Makaroff ist auch besonders interessiert wegen unsrer Jünglinge auf den Universitäten, so daß auch diese Sache bei dieser Gelegenheit wird geklärt werden.

Nach vielen Enttäuschungen dürfen wir nun wieder etwas für unsre Jünglinge erhoffen.

Nebst herzlichem Gruß an alle, die es angeht,

David Töws.

Speedwell, Sask.

Werte Rundschau! Friede zum Gruß.

Will mal wieder etwas berichten nach langem Zögern. Wir haben dieses Jahr ein besonderes Jahr, ein Jahr von seltsamen Ereignissen, und da finden wir auch Gottes Arm darin. Es wurde ja etwas spät in diesem Frühling gesät weil zu viel Frost kam, und deswegen ging es langsam, bis die Erde es zum Vorschein brachte. Es dauerte dann lange, bis d. Regen kam, und es schien so, als ob die Hitze es verdorren würde. Jedoch, es änderte bald und Gott erhörte unsere Gebete, und im Juli gab er uns den Regen. Das Getreide wuchs und der Regen kam immer zur rechten Zeit. Im August kam auch Feuchtigkeit, zuweilen mehr als wir es uns wünschten und glaubten, daß es nötig war. Dann kam der Frost, u. in etlichen Nächten war uns. schönes Getreide gefroren, so daß sich das letzte schon legte. Das Korn konnte schon nicht reif werden. Wir sehen auch hier Gottes Hand. Viele warteten, etliche schnitten so wie es war. Mit bangem Herzen fingen die Maschinen an zu brummen, doch gab es keinen vollen Tag da gedroschen konnte werden. Bis Ende Oktober wurde so gedroschen. Es stehen noch viele Garben auf dem Felde und unser Weizen bekommt nur Grad 5. Der Hafer ist meistens nur zum Futter zu gebrauchen.

In geistlicher Beziehung halten wir uns nach der Gewohnheit. Haben sonntäglich Versammlungen und erbauen uns am Worte Gottes. Feiern auch Hochzeiten, Erntedankfeste, usw. Hatten in letztere Zeit zwei Hochzeiten: Geschw. A. Wiebe's Tochter Maria mit Br. M. Fiedler, und unsere Tochter Tina mit D. Sawatzky von Aberdeen. Erstere haben sich in d. Dienst des Herrn gestellt und gehen in die „Western Children Mission" wo Gott sie brauchen will. Sie sehen Gottes Führung und gehen mutig ans Werk. Wir werden es in diesem Winter besonders merken, besonders in der Sonntagschule. Es gehen ja etliche zur Bibelschule, andere in den Dienst, und noch andere in die Sägenmühlen. Ein mancher Platz bleibt leer.

Unsere Kinder P. Wiens sind von B. C. auf Besuch gekommen. Sie richteten es sich so ein, daß sie auf unserer Tochter Tinas Hochzeit sein konnten. Es ist eine lange beschwerliche Reise. Es kommt ihnen hier sehr einsam vor. Sie erzählen, daß sie dort viel Prediger haben. Hier bei uns mangelt es daran. Ob es ganz recht ist, daß sie da so auf einer Stelle sind? Oder ist es ein Finger Gottes?

Grüßend,

D. P. Löwen.

Elm Creek, Man.,
den 17. Nov. 1942.

Werte Rundschau!

Du hälst ja Rundschau in Stadt und Land, besuchst so manches Mennoheim, kommst auch wöchentlich zu unserer Ecke, und ich finde selten in deinen Spalten etwas von Elm Creek. So will ich denn heute wagen, an die Oeffentlichkeit zu treten, um dir etwas von den Freuden und Leiden von unserem Ergehen und Befinden mitzuteilen.

Unsere Ansiedlung liegt ungefähr 10—15 Meilen nordwest von Elm Creek. Hier auf diesem billigen Land wagte der erste Ansiedler im Jahre 1935 sich heimisch zu machen. Ihm folgen andere und bald ist eine geschlossene Ansiedlung da. Aller Anfang ist schwer, am schwersten aber, ein Anfang der Wirtschaft, sagt ein bekanntes Sprichwort. Das erfährt auch der Ansiedler, denn manches in der Wirtschaft, was nötig fehlt, darauf muß er verzichten, weil eben das Geld fehlt. Wenn auch der Anfang schwer, trotzdem sind wohl alle wirtschaftlich vorwärts gekommen, dank dem Segen und Beistand unseres gütigen Vaters. Doch — denkt ein Mennokind nicht bloß an sein irdisches Dasein, nein, der Mensch lebt nicht von Brot allein. Wie öde das Leben, wie leer die Woche, wie trostlos der Montag ohne das Evangelium. Das empfinden auch wir, und so wird auch bald an ein Gotteshaus gedacht. Wir kommen zusammen, es wird geplant und überlegt. Ohne Geld, dann Glieder von vier verschiedenen Gemeinden, wird das gehen? Wir gehen ins Gebet, wir einigen uns, und am 28. November 1939 wird der erste Spatenstich zum Gotteshaus gemacht. Die Arbeit wird freiwillig gemacht und zu Weihnachten steht das Bethaus da. Ein mancher Rundschauleser gab damals sein Schärflein zu unserem Bethaus und heute, nach 3 Jahren rufe ich noch einmahl im Namen der Ansiedler jedem zu: „Gott möge es dir vergelten, was du an uns getan". Wir haben eine Sonntagsschule, die von 40—50 Kindern besucht wird. Drei Lehrer arbeiten treu an diesem so schönen Werk. Mit der älteren Jugend haben wir Singstunde und einmal im im Monat Jugendverein. Auch hier bezeigt die liebe Jugend wahres Interesse. Vier Brüder dienen abwechselnd mit dem süßen Evangelium und bringen uns das Wort vom Kreuz. Das Leben ist wechselhaft für jeden einzelnen und auch für unsere Ansiedlung. Frohe und trübe Stunden, Freude und Schmerz wechselt auch bei uns. Der Ruf: „Komme wieder Menschenkind"! ergeht am 24. Nov. 1939 an die Familie H. Adrian. Der Schnitter reißt das Liebste, die Mutter aus ihrer Mitte. Wir alle

nehmen gerne Teil an diesem Schmerz der Familie, denn geteilter Schmerz ist nur halber Schmerz. Der Gatte und 9 mutterlose Waisen betrauern den all zu frühen Tod der lieben Mutter. Der zweite Todesfall, wieder eine junge Mutter, trifft die Familie H. Fröse. Gesund und — tot. Wie schwer ist auch diese Familie betroffen? Herr, tröste du, wir Menschen können's nicht. Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. Doch haben wir auch frohe Stunden zu verzeichnen und zu diesen gehört das 25-jährige Ehejubiläum der Geschw. P. Buhler. Buhlers haben einen großen Freunden- und Verwandtenkreis und sie wagen es nicht, ein Fest zu veranstalten. Doch damit sind wir nicht zufrieden, heimlich wird alles vorbereitet und am 26. Juli d. Jahres werden die lieben Freunde ziemlich überrascht. Gott der den Ehestand eingesetzt, der geleite euch auch weiter auf der Reise nach Kanaan. Am 11. Okt. feiern wir Erntedank- und Missionsfest. Die Diener sind heute: Pred. H. Harder von Winkler und Aelt. W. Falk von Altona. Dankbarkeit und Missionssinn wird uns warm ans Herz gelegt. Die Kollekte ergibt 147 Dollar. Gesegnet geht ein jeder heim und versucht, das Gehörte nun im Leben zu verwerten und in die Tat umzusetzen.

K. Rempel.

Todesnachricht.

Nachricht von dem Tode der alten Schwester und Mutter

Witwe Mierau

bei Counteß, Alberta.

Es war im Jahre 1939 im Februar Monat, als hier ein altes Ehepaar Mirau von Langham bei ihren Kindern, ihrer einzigen Tochter, Jacob Krausen ankamen, um bei Mariechen ihren Lebensabend zu beschließen. Nicht lange brauchte der alte Vater und Bruder warten, dann schlug seine Scheidestunde. Er war von Anfang seines Hierseins schwach und kränklich, und so haben wir uns in der kurzen Zeit noch oft unterhalten dürfen. Unser Gespräch drehte sich um das ewige Heil, das Christus für uns erworben, wußte er doch, daß seines Bleibens schon nur von kurzer Dauer war. Sehnsuchsvoll und doch ergeben dachte er an seine von Christus zubereitete Heimat. Endlich schlug seine Scheidestunde, und wir durften ihn zur Grabesruhe bestatten.

Nun blieb die alte Mutter und Schwester allein bei ihren Kindern. Sie war sehr hilfsbedürftig, da sie schon viele Jahre an Rheumatismus an den Füßen litt und nicht allein sich weiterbewegen konnte. Schließlich wurde sie immer hilfloser, mußte ganz von ihrer Tochter gehegt und gepflegt werden. Es war recht schwer, Tag und Nacht auf der Hut zu sein, um ihr die nötige Hilfe angedeihen zu lassen. Aber was vermag treue Kindesliebe nicht alles zu tragen: „War es doch die Mutter". Ich habe sie oft besuchen dürfen, wie auch andere Geschwister. Auch diese Mutter war eine gläubige Christin. Sie hatte sich in ihrem 19. Lebensjahr zum Herrn bekehren dürfen und war ihrem Heiland treu geblieben. Ihre Lage wurde immer schwerer, und sie hatte in der letzten Zeit viel mit der Ungeduld zu kämpfen, dann meinte sie, der l. Gott habe sie vergessen, oder sie sei zu schlecht, darum müsse sie so lange warten. Aber wenn wir dann zusammen Gottes Wort lasen und miteinander beteten, dann wurde sie wieder getröstet. Auch durften wir etliche mal in ihrem Heim das heilige Abendmahl unterhalten.

Endlich am 26. Oktober konnte es auch von ihr heißen: Endlich kommt Er leise, nimmt uns an der Hand, führt uns von der Reise heim ins Vaterland. Ihr Sehnen war gestillt. Nun ist auch sie daheim.

Sie hat ihr Alter gebracht auf 79 Jahre weniger 12 Tage. Die verstorbene Frau Anna Mierau war eine geborene Fedrau aus Tiege, Molotschna. Sie wurde den 7. Juni 1882 von Aelt. Abram Görz auf ihren Glauben getauft, trat den 11. Februar 1892 mit ihrem ihr vorangegangenen Mann in den Ehestand, mit welchem sie 48 Jahre Freud und Leid geteilt hat. Aus ihrer Ehe entstanden 4 Kinder, von welchen drei in ihrem Kindesalter starben. Im Jahre 1923 wanderte das Ehepaar mit ihren Kindern nach Canada aus, wo sie in Langham ihren Wohnsitz mit ihren Kindern aufschlugen. Die Kinder gingen aber später auf eine Farm. Sie ist 3 Jahre und 7 Tage Witwe gewesen. Die Verstorbene betrauert eine Tochter, ein Schwiegersohn und 5 Großkinder. Das sechste Großkind ist auch schon oben.

Den 29. Oktober wurde sie von der Rosemaryer Kirche aus zur Grabesruhe bestattet, wo sie nun der Auferstehungsstunde harrt. Es wurden 3 Ansprachen gehalten. Zuerst sprach Br. F. Friesen über Psalm 90, 1—12. Dann hielt Unterzeichneter die Leichenrede über Hiob 5, 26. Zum Schluß sprach Br. Jac. Klassen über etliche Verse aus dem 103. Psalm.

Im Auftrage der trauernden Kinder

C. D. Harder.
—Laut Bitte aus Bote.

Bekanntmachung

Vom 18.—22. Januar 1943 sollen in der Winkler Bibelschule Predigerkurse abgehalten werden, zu denen nicht nur Prediger, sondern auch solche, die sich für diese Arbeit interessieren, eingeladen werden.

Es wird jedermann, der an diesen Kursen teilnehmen möchte, gebeten, sich vorher anzumelden, damit für ihn Quartier besorgt werden könnte. Wer sich nicht anmeldet, wenigstens 10 Tage vor dem Beginn der Kurse, der muß sich mit der Quartierfrage selber wissen.

Folgende Gegenstände sollen behandelt werden:
In persönlicher Arbeit: Gewinnung der Abtrünnigen.
In Glaubenslehre: Der Tod und die Auferstehung Jesu.
In Ethik: Die Nächstenliebe und die Bruderliebe.
Auslegung des Petribriefes.
Das Leben Pauli.
Homiletik mit besonderer Beachtung der Gleichnisse.
Betrachtung der Pastoralbriefe.
Abends: Predigten von den Beteiligten am Kursus.

Das Lehrerkollegium.

Einladung

Das Missionskränzchen mit den Sonnenstrahlen gedenkt, so Gott will, den 29. Nov., 7 Uhr abends, in der Süd-End Kirche, Ecke Juno und William Ave., ein Adventsprogramm zu geben.

Jedermann ist herzlich willkommen!

Winnipeg, Man.

Möchten den werten Lesern der Rundschau mitteilen, daß wir auch in diesem Jahre verschiedene Weihnachtscandy auf Lager haben. Weil wir nicht wissen, ob wir genügend von allen Sorten haben werden, bringen wir keine Anzeige in den Zeitungen. Haben an unsere vorjährigen Kunden Preislisten geschickt. Leider ist in denselben ein kleiner Fehler. Die Rak. Scheyki sind nicht in Papier, wie da gesagt ist, sondern ohne Papier. Wenn noch jemand eine Preisliste haben möchte, dann bitte schreiben Sie uns. Nüsse werden keine sein, nur gute Peanuts haben wir, aber nicht genügend.

Wünschen Ihnen noch recht frohe und gesegnete Weihnachten und ein glückliches neues Jahr!

H. Riediger.

Abram Olfert, Sohn von Peter Olfert, Mayfair, Sask. mit Mary Nettie Sawatzky, Tochter von Jac. C. Sawatzky, Winkler, Man. wurden Sonntag, den 15. Nov. nachmittags von Pred. Benj. Ewert, Winnipeg getraut. Die Trauung fand statt in der Kirche der Bergthaler Mennonitengemeinde zu Winkler, Man. Trautext Gal. 6, 2.

Arbeit für Arbeitsuchende

Eine gute Gelegenheit, den Winter einträglich zu verbringen.

Die Kriegslage in der Welt hat es mit sich gebracht, daß eine große Anzahl von Arbeitern in Canada zeitweilig aus ihrer professionellen Arbeit in die Landesverteidigung übergegangen u. infolgedessen viele lebenswichtige Betriebe der Volkswirtschaft von Arbeitern entblößt sind und in Gefahr stehen, eingestellt zu werden.

Um diesem Notstand nach Möglichkeit abzuhelfen, haben es die zuständigen Behörden für notwendig befunden, auf der Grundlage freiwilligen Einvernehmens, unter Regierungsaufsicht, für die verschiedensten Zweige der Volkswirtschaft: Forst, Bergwerk, Schiffbau, Fabriken, usw., unter günstigen Bedingungen Arbeiter anzuwerben. Die Arbeitsstätten erstrecken sich vom Osten nach dem Westen Canadas, von Ontario bis nach Britisch Columbia.

Der Arbeit, die getan werden soll, entsprechend, werden Farmarbeiter, die im Winter frei sind, und Handwerker aller Art: Zimmerleute, Tischler, Schmiede, Schlösser, Klempner, usw., angeworben. Die Löhne betragen, je nach der Art der Arbeit, von 50 Cents bis zum $1.00 pro Stunde, mit Zuschlag eines Zuschusses für den Lebensunterhalt (Cost of living bonus). Die Mittel für die Fahrt zur Arbeitsstätte, bei eigener Beköstigung auf der Reise, werden von den Eisenbahnen vorgestreckt und kommen später vom Lohn in Abzug, wenn der Arbeiter weniger als 3 Monate in der Arbeit ist. Der Vorschuß zur Reise wird ihm aber erlassen, wenn er volle 3 Monate im Dienste bleibt. In diesem Falle wird ihm der volle Lohn ausgezahlt. Die Rückreise ist frei, wenn der Arbeiter weitere 3 Monate in der Arbeit bleibt. Die Reisezeit ist in der Arbeitszeit nicht eingeschlossen. Die Unkosten für Quartier und Kost muß der Arbeiter selbst tragen. Sie betragen ungefähr $42.00 den Monat.

Das Arbeitsangebot ist für die Farmer, die Land suchen möchten, eine gute Gelegenheit, Siedlungsmöglichkeiten kennen zu lernen, z. B. bei Prince Rupert, B. C., ohne die Reise dorthin teuer bezahlen zu müssen. Handwerkern, Zimmerleuten, Tischlern, Schmieden, Schlössern, Klempnern, usw., ist es eine passende Gelegenheit, die lange Winterzeit mit einträglicher Arbeit auszufüllen und Ersparnisse zu machen.

Die Anmeldung zur Annahme einer Arbeitsstelle geschieht, indem man in der nächsten Post Office oder in der nächsten „National Selective Service Office" in größern Städten auf einem gegebenen Formular eine Applikation ausfüllt und unterschreibt. Ein Exemplar der Applikation wird an die „Unemployment Insurance Commission" gesandt, von wo die Entscheidung über die voraussichtliche Anstellung kommt.

Diejenigen Applikanten, die in der Nähe von Rosthern, Sask. wohnen, dürfen auf Wunsch mündliche Informationen in der Office der Canadian Mennonite Board of Colonization einholen.

Auf Bitte veröffentlicht,

Die Board.

Rufe mich an in der Not...!

Erzählung von Peter J. Klassen.

(Fortsetzung)

Walde fühlte sich ganz wohl und gesund, nur sehr schwach war er und Tjupin mußte ihm helfen vom Ofen zu steigen und beim Ankleiden.

Seine Wäsche war gewaschen, geplättet und die Nähte und Schnitte, die man beim Abziehen gemacht hatte, nach Möglichkeit zusammengenäht, ebenso fand er seine Oberkleider.

Nachdem er sich angekleidet und gewaschen hatte, wurde er zu Tische gebeten, der in der Mitte des großen Raumes stand, und an welchem sich Frau Tjupin die Zeit über zu schafen gemacht hatte.

Tjupin rief durch die Tür des Vorhauses in die anderen Zimmer: „Mädel jetzt könnt ihr hereinkommen und euch den Fisch besehen, den ich aus der Ljabkowo-Furt geangelt habe. Er soll auch uns jetzt seine Erlebnisse erzählen!"

Zwei junge Mädchen kamen herein und Tjupin stellte in einfacher, bauerlicher Art seine Familie vor:

„Daß ich Tjupin heiße, hast du schon gehört und dies ist meine Alte. Dies sind unsere Töchter Nadia und Wera.

Die jüngere, Wera, meinte gestern Abend, du seiest ein Wild, aber da du aus dem Wasser kommst, sagte ich du seiest ein Fisch. Ob Wild oder Fisch spielt keine Rolle in dem Wunder das Gott getan hat, indem ich dich retten durfte!

Oder glaubst du nicht an Wunder?" wandte er sich fragend an Walde.

„Ich glaubte bisher an die biblischen Wunder, aber nicht an eine solche wie gestern eines an mir geschehen. Heute aber glaube ich, daß Gott ein Wunder an mir getan und mich errettet hat aus Todesgefahr, als schon jede Hoffnung auf Rettung geschwunden, als Hilfe auf natürlichem Wege nicht mehr rechtzeitig eintreffen konnte und ich mich schon verzweifelt verloren gab.

Ja! Ich glaube an Wunder!"

„Das ist's! Das ist's! Das haben wir auch schon alle gesagt. So laßt uns denn beten und Gott danken, daß er dir das Leben wiedergegeben und mir die Gnade erwiesen hat, dein Retter sein zu dürfen! Beten wir!"

Die Mädchen schritten zur Ikonostase (mit Ikonen geschmückte Wände-Bet-Ecke) und knieten nieder, die beiden Alten folgten ihnen.

Einen Augenblick zögerte Walde.

„Bilderanbetung, Heiligenverehrung", schoß es ihm durch den Sinn.

Aber rasch trieb er den Gedanken von sich und seufzte im Stillen: „Könnte ich so fest und zuversichtlich glauben, wie diese ungebildeten Menschen!"

Er kniete neben Tjupin hin und als sie alle sich bekreuzend und sich verneigend zu gleicher Zeit, ihre Gebete halblaut hersagten, faltete er die Hände und schickte ein inniges Dankgebe hinauf zu Gott den Allmächtigen, für seine wunderbare Errettung.

Als sie zum Schluß alle das Vater Unser beteten, fiel Walde mit kräftiger Stimme ein.

Nachdem sich alle erhoben hatten, drückte Walde allen der Reihe nach die Hand und sagte jedesmal: „Blagodarju" (Ich danke! Eigentlich: Schenke Gutes — Wohltun!) Spaßibo (Vergelts Gott! Eigentlich: Rette dich Gott)!"

Er fühlte, daß der Glaube an einen Gott, an den Gott, der Wunder tun kann, ihn innig mit diesen Andersgläubigen verband. Was haben Formen und Aeußerlichkeiten im Grunde des Herzens damit zu tun, wie ein Mensch zu seinem Gott steht? Garnichts!

Glauben und Treue sind die Faktoren, die ein Kind Gottes kennzeichnen, die einen Mensch erst dazu machen. Einmal ein Kind Gottes, so ist auch die Liebe da und die Hoffnung.

Aber — Bilderdienst, Heiligenverehrung, Formendienst und andere Aeußerlichkeiten . . . ? Wer tiefer eingedrungen ist in das große Geheimnis der Erlösung von den Sünden durch den Opfertod Jesu und Erkenntnis hat, der wisse, daß auch tiefste Erkenntnis nur Stückwerk ist und aufhören wird, all die verschiedenen Formen und Aeußerlichkeiten, die heute trennend zwischen die wahren Kinder Gottes treten.

„Nun aber bleibt Glaube, Liebe, Hoffnung, diese drei . . . !"

Waldes Gedankengang wurde unterbrochen von Tjupins Worten:

„Und nun, Mutter, bewirte!

Du aber, Freundchen, iß langsam! Wir haben bis zwölf Uhr Zeit und auch noch länger, wenn wir wollen. Darum keine Eile!"

Alle setzten sich zu Tische, der festlich gedeckt und vollbeladen war mit allem, was Keller und Küche bieten konnten und Walde schmeckt es vorzüglich. Nach dem ersten Gange wurde Tee gereicht und Tjupin sagte: „Jetzt, Freundchen, erzähle uns deine Erlebnisse und wer und was du bist."

Walde fing an zu erzählen, doch im Vorhause an der Tür erhob sich ein gellendes Hundegekläff. Ein Hund kratzte an der Tür und winselte dann, als ob er Einlaß begehre.

„Treibe den Köter hinaus, Wera!" rief Tjupin ärgerlich.

„Der ist rein verrückt geworden seit heute Morgen. Niemals hat er versucht ins Wohnzimmer zu kommen und heute sitzt er den Tag über vor der Tür, winselt und heult und will herein!"

Wera stand auf und öffnete die Tür.

Der Köter zwängte sich durch die Türspalt, stürmte auf Walde zu, bellte ihn, wie in großer Wiedersehensfreude an, schoß wie gejagt durchs Zimmer, setzte über Stühle und Bänke, dabei ein ohrenbetäubendes Gekläff ausstoßend.

Wera, Nadja und Tjupin wollten ihn hinaustreiben, aber das war unmöglich.

An ihnen vorbei, zwischen ihren Füßen hindurch, über ihre Schultern hinweg, wenn sie ihn fangen wollten, sauste der Köter und fand noch Zeit, zwischendurch vor Walde stehen zu bleiben ihn anzubellen und immer wieder rechtzeitig zu entschlüpfen.

Der anfänglich lachende Tjupin wurde, als die Treibjagt resultatlos verblieb, schließlich wütend, ergriff ein Ofenschürreisen und ging dem Köter damit zu leibe.

„Scharik, Scharik! Komm hierher!" rief Walde und klopfte auf seinen Schoß.

Mit einem gewaltigen Sprunge landete Scharik auf Walde's Schoß und versuchte ihm die Hände und das Gesicht zu lecken.

„Leg' dich, Scharik! Leg' dich!" beschwichtete ihn Walde und gehorsam legte sich Scharik in Waldes Schoß, als sei das die Ordnung aller Dinge.

Verwundert sahen alle zu.

„Seht einmal den Hund an! Von niemand anderem, als nur von mir läßt er sich sonst berühren oder streicheln und bei dir hüpft er auf den Schoß und leckt deine Hände! Das verstehe ich nicht!" sagte Tjupin und wollte Scharik von Waldes Schoße nehmen.

„Lassen sie ihn doch! Er glaubt nicht anders, als daß es bei mir so sein muß, denn gestern Abend im Wasser, auf dem Pferde, konnte ich ihn nirgendwo anders halten, als auf meinen Knien, während ich einen Hilferuf an sie schrieb. Haben sie den erhalten?"

„Ja! Aber erst erzähle du einmal alles, was du gestern erlebt hattest, ehe ich dich da herausholte und dann werde ich erzählen!"

Walde erzählte den aufmerksam Zuhörenden seine Erlebnisse, bis das Seil des anziehenden Pferdes ihn ins Wasser gezogen und er das Bewußtsein verloren hatte.

„Dann bist du also Schwiegersohn des alten Braun? Der wohnt ja nur sieben Werst ab von hier. Hätten wir das gewußt, wir hätten ihm und deiner Frau Nachricht schicken können, daß du sicher und gesund bei uns bist!"

„Gut, daß sie es nicht getan haben. Die haben mein Telegramm, daß ich gestern ankommen wollte, nicht erhalten, mich folglich auch nicht erwartet.

Hätten sie ihnen wissen lassen, was mir widerfahren, so hätten die sich nur geängstet, wären wohl gar hergekommen und hätten mich nicht schlafen lassen. Mich schläfert noch!

Aber nun erzählen sie bitte, was sie dazu veranlaßte und wie sie mir zu Hilfe kamen?"

„Das haben sie dem Wonjutsch zu verdanken! Der niederträchtige Köter hat mir meine gutgeschulten Jagdhunde schon ganz verdorben.

Als ich den Wonjutsch vor etwa zwei Monaten, halbverfroren und ausgehungert vor der Türe liegen fand, wollte ich ihn gleich totschießen, aber er hatte so ein urkomisches Aussehen, daß ich mich seiner erbarmte, ihn ins Vorhaus nahm und fütterte.

Nach einigen Tagen, als er sich etwas erholt hatte, fing er an, mir seine Kunststücke vorzumachen, wenn er hungrig war.

Dabei war er so drollig, zeigte soviel Klugheit, daß ich beschloß ihn zu halten.

Inzwischen hab ich ihn einfach liebgewonnen, und heute würde ich ihn gegen keinen Jagdhund vertauschen, wenn er auch auf der Jagd ganz unmöglich ist und mir alle Hunde verdirbt.

Gehe ich auf die Jagd, muß ich ihn einsperren. Doch scheint er es zu wissen, wenn ich auf die Jagd gehen will und verschwindet schon vorher spurlos.

Bin ich erst von Chutor fort, schließt er sich der Meute an. Sobald er ein Wild sieht, oder ein verdächtiges Geräusch hört, stürmt er mit lautem Gekläff darauf zu und die andere Hunde ihm alle nach.

So auch gestern Abend.

Gerade als wir zum Abendbrot hineingingen, schallten drei Schüsse durch die Luft. Sie kamen von der Ljabkowo-Furt her und waren nicht laut. Schießen hören wir oft und dachten uns nichts dabei, nur Wonjutsch wollte gleich fort und draufzustürmen.

Ich nahm ihn ins Vorhaus und schloß die Tür. Aber bei der ersten Gelegenheit schlüpfte er wieder hinaus und bald hörten wir ihn und die ganze Meute davonstürmen.

Da es in letzter Zeit unter Wonjutschs Führung oft geschehen und die Hunde immer bald wieder zurückkamen, ließ ich sie laufen.

Gemütlich tranken wir unseren Tee.

Plötzlich raste die Meute auf den Hof, bis an die Tür und fingen sich an zu raufen. Das kommt selten vor! Ich sprang auf und lief hinaus, um sie auseinander zu treiben.

Alle hatten es auf Wonjutsch abgesehen, der in der Mitte stand mit etwas Weißem um den Hals und im Munde. Er konnte sich nur durch Springen von den Hunden retten.

Als die Meute auf meinen Anruf schwieg, stürzte Wonjutsch

auf mich zu, legte ein Päckchen, daß er im Munde gehalten vor mich hin und bellte mich an.

Ich hob das Päckchen auf, und in dem Momente hörte ich deine sechs Schüsse von der Furt her herüberschallen.

Ich lief ins Haus, öffnete das Päckchen und las die Worte: „Ratujte is Ljabkowo brodda!"

Signalschüsse von der Ljabkowo-Furt! Jemand steckt in Gefahr, Mutter! Hier, bewahrt dies auf! Wir müssen zur Hilfe eilen, rief ich Mutter zu, riß meine Jagdflinte von der Wand und eilte hinaus.

Da kamen noch zweimal zwei Schüsse; auch ich feuerte zwei Schüsse ab.

Dann rief ich Waßilj zu, rasch meinen „Strelock" — Reitpferd-Schütze — zu satteln, und die Knechte sollten Leitern, Bretter und Stangen auf einen Schlitten laden und mir so schnell wie möglich zur Furt folgen.

Noch zwei Schüsse hörte ich von dir, die ich gleich beantwortete.

Dann jagte ich hin und Strelock mußte alles hergeben was er konnte, und ich sage dir, der kann was leisten!

Mehrere Schüsse gab ich noch ab, bekam aber keine Antwort und dachte mir, daß der Mann seine Patronen sparen wollte, jetzt, da er wußte, daß Hilfe nahte.

Als ich dich aber leblos auf dem Pferde hingesunken sah, glaubte und fürchtete ich, zu spät gekommen zu sein.

Mehreremls rief ich dich, erhielt keine Antwort.

Erst meine Schüsse die ich neben dich ins Wasser schoß, weckten dich. Das Uebrige weißt du!" schloß Tjupin.

„Nein ich verlor die Besinnung, als das Pferd mich in das Wasser riß und kam erst hier auf dem Hofe wieder zu Bewußtsein".

„Nun ich hatte das Seil an Strelocks Sattelgurt gebunden. Er zog dich durchs Wasser. Als du nahe am Ufer warst, hieß ich ihn halten und ich trug dich ans Land.

(Fortsetzung folgt.)



Im ersten Bilde nimmt die Hausfrau aus der Eisbox nur je eine Sache und trägt sie weg, die Tür offen lassend, im zweiten verbrennt das Brot, da die Zeitung zu wichtig ist. Und das ist Kraftverschwendung, was heute nicht erlaubt ist.

Der Held von Uganda.

Leben und Wirken des Pioniermissionars Alexander Mackay.

(Von Carl Schneider.)

(Schluß.)

Mackays letzte Tage waren angefüllt mit weitausschauenden Plänen zur „Lösung des afrikanischen Problems". Unter diesem Titel veröffentlichte er kurz vor seinem Heimgang noch einen meisterhaften Artikel voll missionarischer Weisheit und staatsmännischem Scharfsinn und schrieb darunter: „Fortsetzung folgt." Es ist aber keine Fortsetzung mehr eingetroffen. Der Tod hatte ihm inzwischen die berufene Feder entwandt.

Einige Tage vor seinem Tode hatte sich Mackay bei der Arbeit an einem Dampfkessel eine Erkältung zugezogen, auf die er aber nicht weiter achtete. Dann half er seinem Mitarbeiter Missionar Deekes, der erst kurze Zeit bei ihm war, gesundheitshalber aber wieder abreisen mußte, eifrig beim Packen. An dem zur Abreise bestimmten Tage lag Mackay aber in so hohem Fieber, daß Deekes die Träger wieder abbestellte und sich vorläufig der Pflege seines Kollegen widmete. Das Malariafieber steigerte sich bedenklich und ließ das Schlimmste befürchten, da keine ärztliche Hilfe zu haben war. Nach vier Tagen, am 8. Februar 1890, abends um 11 Uhr, drückte der erschrockene Missionar dem Helden von Uganda die Augen zu.

Aus Brettern, die der Heimgegangene selbst geschnitten und für ein Boot zugerichtet hatte, wurde ein Sarg gezimmert und die Leiche hineingebettet. Am folgenden Tage, es war ein Tag des Herrn, senkten sie den schmucklosen Sarg am Ufer des Nianja in die afrikanische Erde. Wehklagend um den geliebten Lehrer und Hirten umringten die Wagandachristen die frische Gruft. Missionar Deekes versuchte einen Bibelabschnitt zu lesen, brach aber vor Schwäche und Schmerz zusammen. Dann ermannten sich die Schüler Mackays und sangen: „Laut rühmet Jesu Herrlichkeit!"

Ein weißes Marmorkreuz mit einer arabischen, suahelischen und englischen Inschrift, gestiftet von einer edeln Gräfin, kündet heute den Eingeborenen, daß hier einer ruht, der für sie starb und lieber ein Bote des Kreuzes war als ein König auf dem Thron.

„Eine große Persönlichkeit bemerkt man nicht allein, wenn sie gegenwärtig ist; man wird ihren Wert dann noch mehr inne, wenn die Stelle leer ist, die sie einnahm". In England wurde der Heimgang Alexander Mackays als ein nationaler Verlust allgemein empfunden und tief betrauert. Die Zeitungen des ganzen Landes brachten anerkennende Leitartikel über ihn, ein Beweis, daß die Welt ab und zu doch noch einen Missionar zu schätzen weiß, wenn er auch nicht auf außergewöhnliche Weise sein Leben verloren hat wie Hannington. Privatbriefe voll Trauer liefen bei dem gebeugten Vater aus allen Gegenden ein, und viele kirchliche Körperschaften sandten besondere Beileidsadressen. Der Anzeiger der Church Missionary Society, der Mackay angehörte, schrieb: „Obwohl wir A. Mackay sehr hoch schätzten, waren wir doch nicht auf das Maß von Teilnahme und Bewunderung gefaßt, welches sein Tod hervorrief. Wir gestehen offen, daß wir nicht wußten, welche hohe Achtung er in der öffentlichen Meinung gewonnen hatte".

Colonel Grant, einer der beiden Reisenden, die Uganda zuerst kennen lernten, bricht in das Lob aus: „Der Verlust, welcher die Zivilisation in Zentralafrika getroffen, ist nicht leicht wieder wettzumachen. Denn aus zwanzig unter uns könnte man noch nicht einen Mackay machen". Ein Begleiter Stanleys, der Offizier Jephson, welcher drei Wochen Mackays Gast in Usambiro war, sagt in einem ergreifenden Briefe an den Vater u. a.: „Als eine Handvoll zusammengebrochener, verbitterter Männer kamen wir auf seiner Station an, und dank seiner Güte traten wir die Reise nach der Küste mit frischem Eifer und neuer Liebe zu unserem Werke an. Die einsame Gestalt, die auf dem Kamm des Hügels stand und uns noch Grüße nachwinkte, wird mir immer in Erinnerung bleiben. — Der Name ihres Sohnes ist auf der Liste der großen Männer, die ihr Leben in der furchtlosen Ausübung ihrer Pflicht verloren haben. Die Eingeborenen schienen nur ihn zu lieben und nur ihn zu kennen."

All diese Lobpreisungen haben freilich vorzugsweise die kulturelle Seite der Arbeit Alexander Mackays im Auge. Es wäre aber ungerecht, seine Missionstat so einseitig aufzufassen. „Ein Mann, der heute mit den Mohammedanern theologische Streitfragen ausfechten muß und furchtlos Christum als Sohn Gottes und der Welt Heiland bekennt und morgen sich damit zufriedengibt, stundenlang Knaben lesen zu lehren und einfache Bibeltexte zu erklären und am dritten Tage geduldig die Worte des Lebens in eine Sprache übersetzt, die keine Sprachlehre noch Wörterbuch hat — solch ein Mann war kein gewöhnlicher Missionar", ist mehr als ein Industriemissionar, ist ein Apostel Jesu Christi! Sein treuster Freund und Waffengefährte, der Missionar Ashe, sagt von Mackay, daß er zu den Wenigen gehörte, welche furchtlos vorwärtsblicken und auf uns den Eindruck machen, als ob sie das Antlitz des lebendigen Gottes sähen. Nie sei er an einem Menschen oder einer Sache verzweifelt, ein Mann, auf den man bauen konnte. Vierzehn Jahre hat er in Afrika ausgehalten, vierzehn Jahre voll Widerspruch, Gefahr, Fieber, Herzeleid, Enttäuschung — und bei alledem sei er fest und unbeweglich geblieben in dem Werk des Herrn. Er habe an seinem Leben und seiner geduldigen Liebe gesehen, daß ein frommer Mensch eine wunderbare Höhe der Christusähnlichkeit erreichen kann. „Mackay war ein demütiger, reiner, ehrlicher Mann — mit einem Wort: ein großer Missionar!"

Wir legen diesen Immortellenkranz im Geiste auf jenes einsame Grab mit dem kleinen Marmorkreuz unter den Palmen Ostafrikas und geloben, uns für das Große so zu begeistern und im Kleinen so treu zu sein, wie Alexander Mackay, der Held von Uganda, es war. Wir wissen, daß er zu denen zählt, die ihre Kränze und Kronen vor dem Throne Gottes und des Lammes niederlegen, und sprechen: „Herr, Du bist würdig, zu nehmen Preis und Ehre und Kraft. Denn Du hast alle Dinge erschaffen, und durch Deinen Willen haben sie das Wesen und sind geschaffen."

Wir dürfen aber von dem einsamen Kreuze nicht scheiden, ohne noch einen flüchtigen Blick auf die Hügel und Hütten Ugandas zu werfen. Mackay hat nicht mehr erlebt den traurigen Bürgerkrieg zwischen katholischen und evangelischen Christen, zwischen seinen geistlichen Kindern und denen des Pater Lourdel, in dem die Römischen als Anstifter unterlagen; nicht mehr erlebt die gewaltige Bewegung zum Evangelium, die in der Missionsgeschichte beispiellos dasteht. Er sah nicht mehr das Gotteshaus in der Hauptpstadt mit den viertausend Sitzplätzen und die heilshungrigen Scharen den Missionaren die Häuser stürmen, wenn eine Kiste mit Bibeln angekommen war. Er sah nicht mehr, was unsere Augen sehen: das einst so blutgetränkte Uganda überzogen mit einem Netz von Missionsstationen, mit Kapellen und Schulen und einer Schar eingeborener Evangelisten.

In den letzten fünf Jahren hat die Mission Mackays 35 000 meist erwachsene Heiden in Uganda getauft. Die Gemeinde, welche Mackay 1882 mit fünf Wagandaknaben gründete, vier Jahre später fast hundert Blutzeugen zählte und 1887 einer zerstreuten und hirtenlosen Herde glich, in die der Wolf gefahren ist, diese Gemeinde umfaßt heute mehr als 60 000 Glieder, hat neben den englischen Missionaren dreißig eingeborene, ordinierte Pastoren und 2 500 sonstige Lehrer und Gehilfen, die, soweit sie besoldet sind, von der Wagandakirche unterhalten werden. In den zahlreichen Schulen werden jetzt über 32 000 Kinder unterrichtet, und der jährliche Zuwachs beträgt 670 Schüler.

Das hat Mackay alles nicht mehr hören und sehen können, und doch ist es der Baum, den er einst im Glauben gepflanzt und mit aufopfernder Geduld und Hoffnung bis an sein Ende gepflegt hat. Weil er den Brunnen so tief grub, springt heute das Wunderwasser so hoch. „Er war gesetzt, Frucht zu bringen und eine Frucht, die da bleibe" und hat sich den hohen Titel, den ihm dankbar die Nachwelt gibt, zur Ehre seines Meisters wohl verdient.

Verdrängt, verjagt, besiegt und ausgefegt
Und doch ein Held, der ewig Palmen trägt!

Das ist Alexander Mackay. Möge sein Andenken neue Gnade auf uns bringen!

—Ende—

Adventssitten und Adventsgebräuche.

W. Wagner.

Will man das rechte Verständnis für Adventssitten und Adventsgebräuche gewinnen, so ist es nötig, zunächst kurz auf einige geschichtliche Daten der Entstehung des Weihnachtsfestes hinzuweisen. Während die großen Feste Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten von Todesjahr unseres Herrn Jesus an von der Christenheit jährlich gefeiert wurden, hat das Weihnachtsfest erst um das Jahr 354 zunächst Eingang in Rom gefunden. Zuerst hielt man den 6. Januar für den Geburtstag unseres Heilands, verlegte ihn jedoch später im Anschluß an den julianischen Kalender auf den 25. Dezember. Eine weitere Verbreitung des Weihnachtsfestes fand von Rom aus statt. Gregorius von Nazienz feierte es zum erstenmal in Konstantinopel im Jahre 375, Christostemus etwa um 380 in Antiochien.

Das Wort Advent bedeutet wörtlich: Ankunft. Es bezieht sich auf die Geburt Jesu und wurde erst später für die Zeit der Vorfeier des Weihnachtsfestes verwendet und auch auf die Wiederkunft Christi gedeutet.

In alter Zeit umfaßte die Adventszeit vierzig Tage oder sechs Wochen, die sogenannte Fastenzeit, beginnend mit dem Martinitag. Sie wurde im Laufe der ersten Jahrhunderte in der Kirche des Abendlandes um eine Woche gekürzt, bis sie im 11. Jahrhundert von der römischen Kirche auf vier Sonntage festgesetzt wurde. Diese Ordnung hat nun die protestantische Kirche beibehalten, und Luther hat bereits das sogenannte „Kirchenjahr" mit dem ersten Adventssonntag begonnen.

Das Kirchenjahr verknüpft sich aber aufs engste mit dem Naturjahr und spiegelt sich in demselben wider. Die dunkle, stürmische Weihnachtszeit mit dem lieblichen Fest fand nun günstigen Boden bei den Naturvölkern, die in dieser Zeit ihre Feste feierten. So ist „Weihnachten" ein echt germanisches Wort, welches auf verschiedene Weise gedeutet wird.

War bei unseren Vorfahren die Sommer- und Erntezeit vorbei und fand das Vieh auf den Weiden keine genügende Nahrung mehr, dann begann das große Schlachten zur Fleischversorgung für den Winter. Der Martinitag (11. November) wurde zu einem großen Schlachttag bestimmt. In einem englischen Reallexikon heißt es unter Martinmeß: „An diesem Tage Kühe, Ochsen, Schweine zu schlachten, Fleisch in den Rauch zu hängen und einzusalzen als Vorrat für den Winter und an diesem Tage selbst bei Würstessen und Trinken sich gütlich zu tun, war und ist in England sowohl als in Deutschland eine verbreitete Sitte". Ein Sprichwort heißt: „St. Marteine macht den Most zum Weine."

In der Anfangszeit waren die Missionare bemüht, alle heidnischen Feste und Gewohnheiten bei den Völkern auszurotten, aber Gregor I., gestorben 604, nachdem er erst den Missionaren befohlen hatte, alles Heidnische zu beseitigen, schreibt später: „Weil die Angelsachsen bei ihren Götzenopfern viele Stiere zu schlachten pflegen, so muß auch diese Sitte zu irgendeiner Feierlichkeit für sie umgewandelt werden; denn wenn ihnen einige äußerliche Freuden bleiben, werden sie um so geneigter zu den innerlichen Freuden werden. Den rohen Gemütern auf einmal alles abzuschneiden, ist ohne Zweifel unmöglich, weil auch der, welcher auf die höchste Stufe steigen will, durch Schritt und Tritt, nicht aber durch Sprünge in die Höhe kommt". So wurde dieser Tag dem frommen Bischof von Tours geweiht.

(Fortsetzung folgt.)



FARMERS AND THE VICTORY LOAN.

War loan canvassers will be hard at work again on October 19th. The minimum objective for Canada's third victory loan is 750 million dollars. The finance minister, whose difficult task is to find the money to pay the country's war bills, states that the loan must be well oversubscribed.

Many plans are being laid to insure success of the loan. One of these is of particular interest to farmers. It is the "victory ticket method." The victory ticket is simply an order authorizing the buyers of any farm product, which has a ready cash market, to withhold a part of the proceeds from produce delivered immediately or in the future to pay for a war bond or regular war savings certificate purchases. When remitted to provincial headquarters of the National War Finance Committee, securities equivalent in value to the proceeds received will be sent to the farmer.

Elevator companies, packing companies, produce dealers, livestock commission firms, creamery operators, local merchants, etc., will all be made thoroughly familiar with the plan and will be supplied with the necessary forms.

Thousands of farmers have been doing a superb job in producing those food commodities urgently needed for war. These same farmers want to do more. They are anxious to support the victory loans. It has, however, been impossible for many to buy war bonds or savings certificates for the reason that, at the time of the campaign, they just have not had the ready cash. This new plan will be welcomed by farmers. They will see in it an opportunity to assist just that much more in winning the war. — Contributed by T. B. Pickersgill.

SEED SUPPLIES

The varieties which make up our wheat, oat, barley and flax crops have changed with extraordinary rapidity during the past few years. The changes have nearly all been improvements, and for this we must thank the plant breeders and other agricultural scientists. Since pure stocks of some varieties will not be equal to the demand, now is the time to begin thinking about purchases.

A farmer may be obliged to obtain new seed because the quality of his own is inferior. It may be frozen, sprouted, shrunken, etc.; or replacement may be necessary as a result of mixtures or weed seeds which cannot be removed. In such cases, replacement may be made with pure seed of the same variety. The sooner orders are placed, the easier it will be to get really first-class stocks.

If a different variety is required, the farmer may know exactly what he wants. Even though he does, it is a good plan to consult the Provincial Department of Agriculture, Field Crops Branch, or the Provincial University or nearest Dominion Experimental Farm. You are certain to get helpful information since these organizations are well posted on the latest experimental results.

Elevators agents of Line Elevator Companies associated with this Department are authorized distributors of seed for Manitoba, Saskatchewan and Alberta Crop Improvement Associations. As soon as official variety recommendations are available, they will be in elevator agents' offices.

BULLETIN No. 2.

NOVEMBER 12, 1942. — Canada's national nutrition program which will be launched with a nation-wide promotion campaign in January, was given a good send-off in Toronto this week when Dr. L. B. Pett, Director of Nutrition Services addressed the convention luncheon of the international advertising convention sponsored by the Association of Canadian Advertisers.

The Toronto meeting indicated all-out support for the nutrition campaign by the nation's biggest advertisors and demontrated the wide interest in this vital wartime subject.

Prior to the luncheon meeting advertising and media representatives who form the working committees in Toronto and Montreal met to discuss advertising plans, copy themes and illustrations. From that meeting emerged a plan which will be acceptable to all advertising men and copies are now being prepared for distribution to advertisers and media.

EAT RIGHT TO FEEL RIGHT

That is the slogan favored by advertisers. It should be featured in all campaign advertising, in streamers and posters, booklets and other printed material.

Here are Canada's Official Food Rules, Drawn up by Nutrition Services, Department of Pensions and National Health. These are the minimum daily requirements of the foods necessary to protect health. More than these amounts should be used whenever possible.

MILK

Adults, one-half pint. Children, more than one pint. Some cheese should be added when available.

FRUITS

One serving of tomatoes, or a citrus fruit, or one serving of tomato or citrus fruit juices, and one serving of other fruits, fresh, canned or dried.

VEGETABLES

(In addition to potatoes of which one serving is needed daily). Two servings of vegetables, preferably leafy green or yellow, and frequently raw.

CEREALS AND BREAD

One serving of a whole-grain cereal and four to six slices of Canada approved bread, brown or white.

MEAT, FISH, ETC.

One serving a day of meat, fish or meat substitutes. Liver, heart or kidney once a week.

EGGS

At least three or four eggs weekly.

FISH LIVER OILS

These oils are essential for children and should be given as recommended by a physician. They may also be required by adults.

Four-fifths of the air consists of nitrogen, and legumes, by making use of this supply which is not available to other plants, are able to conserve the supply of nitrogen in the soil.

Nachrichten der Tagespresse.

Montag, den 16. November: Die Alliierten haben den Weg in Tunisien hinein sich erkämpft. Die Deutschen werfen per Luft Verstärkungen hinein, so daß es dort dochwohl zur entscheidenden Schlacht über Afrika kommen wird.

Weitere 2 leitende Franzosen Flandin, der frühere französische Premier und Pucheu, Innenminister einer Vichy Regierung sind nach Afrika geflüchtet und haben sich Darlan angeschlossen, der ganz übergegangen ist auf die Seite der Alliierten. Doch hat er nicht das Vertrauen, weil er mit der Vichy Regierung zusammen war, ja Marschal Petains Nachfolger. Besonders scharf wird er in England angegriffen, wo der Sitz der freien Franzosen ist. Amerika aber gibt bekannt, daß die Vereinbarung der gemeinsamen Arbeit mit Darlan nur eine zeitweilige sei.

Genua wurde wieder sehr scharf angegriffen. Die britischen Flieger haben es auf die Industrie Italiens abgesehen.

General Giraud plant eine große französische Kolonialarmee aufzustellen, die auf Seiten der Alliierten die Achsen bekämpfen soll. Ihre Losung ist, die Deutschen in Afrika zu schlagen und dann sie aus Frankreich zu werfen.

Rear Admiral Callagham, der frühere Aid des Präsidenten Roosevelts ist in den Kämpfen bei den Solomon ein Opfer des Krieges geworden.

Rommels Armee flieht noch immer weiter nach dem Westen durch Libyen.

Die Russen gehen im Kaukasus noch weiter gegen die Deutschen vor.

In Neu Guinea stehen die Alliierten vor Buna, die Japaner haben im Rücken das Meer. Es handelt sich um Ergebung oder Aufreibung, wie die Lage jetzt ist.

Der Kampf bei den Solomons ist noch nicht über.

In England läuten wieder die Kirchenglocken, die nur als Warnung einer Invasion läuten sollten, jetzt aber zur Feier des Sieges in Afrika.

Dienstag, den 17. November: Der Kampf bei den Solomon ist vorüber. Die Japapner zogen sich zurück, verloren 23 Schiffe und Tausende Soldaten auf Transportschiffen. Dieses wird in Washington als der zweite Gang bezeichnet, der wieder zu Gunsten der Alliierten ausfiel. Ein dritter Gang wird erwartet. Unter den genannten Kriegsschiffen, war ein Schlachtschiff, 3 schwere und 2 leichte Kreuzer und 5 Zerstörer. Die Amerikaner verloren 2 leichte Kreuzer und 6 Zerstörer.

Die Nachrichten von Tunisien besagen, daß der Achsenarmee dort eine Einkreisung droht.

Die Deutschen werfen große Heereseinheiten nach dem Balkan. Viele kommen aus Rußland, wo nur Abwehrtruppen zurückgeblieben sollen sein.

Japan nimmt Neuorganisation ihres Flottenkommandos vor.

Frau Roosevelt kehrte aus England nach Washington zurück.

Die britische 8. Armee versucht, die deutsche Armee in Libyen einzukreisen.

Nachrichten wollen wissen, daß Rommel in München sein soll. Andere Nachrichten sagen, er sei in Tunisien, um dort den Kampf gegen die Alliierten zu leiten.

In Burma sollen die Japaner 6 Divisionen haben.

Winnipeg ist jetzt sehr beschäftigt mit den Wahlen für die Stadtsduma und eine Nachwahl für Ottawa. Die meiste Unterstützung wird wohl der bekannte Isländer Konnie Johannesson verdienen als Vertreter der Neu-Canadier. Er verdient das volle Vertrauen.

Unter denen, die in die Stadtsduma Winnipegs sich wählen lassen, ist auch d. aus dem Konzentrationslager entlassene Kommunist J. Penner. Der Schwede Ernest E. Hallonquist bewirbt sich auch als Aldermann. Er verdient das vollste Vertrauen. Daß er das hat, ist dadurch bewiesen, daß er seit Jahren Returning Officer ist, und die Wahlsachen der Dominion steht unter seiner Aufsicht für Winnipeg.

Premier Bracken ist nicht ganz zufrieden mit der Arbeit der Ottawa Regierung in der Manneskraft Politik.

Deutschland hat 2 spanische Kommunistenführer, die sich nach Frankreich geflüchtet haben, an Spanien ausgeliefert.

Mittwoch, den 18. November: Den Kindern des Editors John und Katie Klassen wurde ein Töchterlein geboren, was große Freude in ihrer und des Editors Familie gebracht.

Die Alliierten rücken weiter in Tunisien hinein. Nur die Vorposten haben Zusammenstöße zu melden. Auf Stellen gab es auch Zusammenstöße zwischen Franzosen und Deutschen.

Wie's scheint, werden die Deutschen bei El Agheila, Libyen versuchen, sich zu halten.

Spanjen hat weitere Jahrgänge zu den Waffen gerufen, um die Neutralität des Landes zu sichern, wie man glaubt.

Wie verlautet, will Hitler mit großen Offensiven die Niederlage in Afrika beantworten.

Präsident Roosevelt sagt, der Wendepunkt in diesem Kriege ist erreicht.

Donnerstag, den 19. November: Der Angriff der Alliierten gegen die Achsenarmee in Afrika kommt von drei Seiten. Von Aegypten, von Algier und jetzt auch vom Süden, die Rommels Armee von der in Tunisien abschneiden will.

Die britische 8. Armee ist bei Bengasi vorbei gegangen. Die Deutschen haben diesen wichtigen Hafen nicht verteidigt.

London sagt, daß Italien schon 66 Divisionen in der Stärke von etwa 594,000 Mann in diesem Kriege eingebüßt hat.

Laval ist von Marschal Petain zum faktischen Diktator Frankreichs ernannt worden. Petain entgeht dadurch der Kritik und die Zukunft Frankreichs liegt jetzt in Händen Lavals unter deutscher Besatzung des ganzen Landes.

In Salem Oregon wurden durch die Speise 44 Insassen einer Irrenanstalt getötet. Spätere Nachrichten sprechen von 47 Toten. Die Sache wird von der Polizei untersucht.

Rom sagt, daß die Deutschen den französischen General Weygand arretiert haben.

Die Russen attakieren jetzt die Deutschen an allen Fronten.

Freitag, den 20. November: Moskau berichtet von einem großen Siege über die Deutschen im Kaukasus.

In Tunisien ist der Krieg im vollen Gange, und wie London berichtet, haben die Alliierten den Achsenarmeen dort großen Schaden zugefügt.

Der Alaska Hochweg durch Canada von den U. S. A. nach Alaska ist offiziell eröffnet.

Chinesische Guerillas griffen japanische Armeeteile an und töteten dabei etwa 100 Mann. Dafür vergelten die Japaner mit einem Angriff, der etwa 1000 Chinesen das Leben kostete.

Ottawa hat beschlossen, die Männer, die wegen Gesundheitszuständen zurückgestellt wurden als Kategorie B jetzt doch zu mobilisieren für Kriegsdienste in Canada selbst, um andere für den Dienst in Uebersee zu befreien.

Sizilien wurde scharf angegriffen.

Sonnabend, den 21. November: Die letzte Entscheidung über die Uebermacht in Afrika wird sich nächstens entscheiden, und allem Anscheine nach in Tunisien, wo sich beide Seiten zum Entscheidungskampf vorbeireiten und die Truppen dazu zusammenziehen.

Turin, die Industriestadt Italiens wurde von britischen Bombern angegriffen, und es wird als der schwerste Angriff im ganzen Kriege bezeichnet.

In Afrika haben die Briten die Deutschen eingeholt, und es hat schon Zusammenstöße gegeben. Es wird gesagt, sollten die Deutschen bei El Agheila zu Kampf stehen bleiben, so wird es ein sehr schwerer Kampf sein, denn die deutsche Schlagkraft ist noch stark in Rommels Armee. Das Ziel ist die Deutsechn aus Afrika herauszuwerfen, und und dann wohl von dort Italien anzugreifen und in Europa einzufallen.

Zwischen Laval und Hitler ist eine Antente vereinbart worden, nach der sie voll zusammen arbeiten werden. Frankreich greift in den Krieg nur ein, wenn Frankreich angegriffen sollte werden. Laval sprach übers Radio und sprach seine Ueberzeugung aus, daß Deutschland gewinnen werde, und Frankreichs Wohlergehen stehe nur in einer Verbindung mit Deutschland.

Der gefangene deutsche General Ritter von Thoma wurde von Afrika nach England geflogen und kommt wohl zum Internierungslager nach Canada. In England wurde er mit einem Speziellzuge nach London gebracht, der erste deutsche General in diesem Kriege, der London erreichte.